LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.

Dreizehnter Theil.

ZÜRICH

1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lyrische Anthologie.

Dreizehnter Theil.

139.

August Friedrich Ursinus.

Geboren 1754 zu Berlin. Gestorben daselbst 1805, als geheimer Kriegsrath bey dem niedersächsischen Departement des General-Ober-Finanz-Direktoriums.

Der Todtengräber.

Eine Ballade.

Kommt, meine Kinder, allzumal',
Und setzt euch in die Runde!
Hier ist die Gränze! Hier der Pfahl!
Bald kommt der letzte Sonnenstrahl,
Und meine letzte Stunde.

Schon lange glänzt mein Haupt, wie Schnee,
Und bald sinds fünfzig Jahre,
Daß ich mein stilles Amt verseh',
Und daß ich wechselsweis, bald Weh,
Bald Wohl darin erfahre.

Das größte Weh, wobei ich schier
Zu unterliegen glaubte,
Das größte Weh bleibt für und für,
Daß schon in meiner Jugend mir
Gott meinen Vater raubte.

Ja, denkt nur, was ich da empfand,
Als Amt und Pflicht nun wollte,
Daß ich der Sohn, mit eigner Hand,
Dem Vater, ohne Widerstand,
Die Gruft bereiten sollte!

Ich sprach zu mir: Auf, sey ein Mann!
Ein Grab muß er doch haben!
Getrost griff ich zum Spaten dann
In Gottes Namen, und begann
An seiner Gruft zu graben.

Ich grub und grub, und ließ nicht ab,
Bis ich mein Werk vollendet.
Dann bat ich Gott: O sieh herab!
Gib ihm ein stilles kühles Grab,
Bis einst sein Schlaf sich endet!

So stand ich noch, und was geschah?
Rund um mich her wards helle.
Wohin ich blickte, fern und nah,
Wuchs Blümchen hie, wuchs Blümchen da,
Und Klee auf jeder Stelle.

Verwandelt ward mir in der Hand
Mein Spaten, trieb sich Rinde,

Als wie ein junges Bäumchen, stand
Fest eingewurzelt in das Land,
Und wuchs zu einer Linde.

So ihr das Städtchen Unna wißt,
Könnt ihr die Linde sehen.
Da steht sie noch zu dieser Frist,
Und wenn man nah darunter ist,
Hört man ein heilges Wehen.

Auch oft, bei Mondlicht, lispelts dran,
Wie Wind in Weitzenhalmen:
„Wer from ist, ruht, wie dieser Mann,
Im Lindenschatten hier, und dann
Im Himmel unter Palmen!"

Horst.

Eine Ballade.

Hart am Strand der Weser hauste
In der Felsburg Ritter Horst.

Alles hatt' er sich erfochten,
Land, von Bächen reich durchflochten,
Und den schönsten Eichenforst.

Speer und Roß noch zu beflügeln,
Zog einst Abends er zur Jagd;
Uebte sich, und seinen Knaben
Bald im Werfen, bald im Traben,
Weidlich bis nach Mitternacht.

Seinen Wurfspieß auf der Schulter,
Und die blutge Beute dran,
Ritt er wohlgemuth nach Hause,
Als urplötzlich ein Gesause
Durch der Eichen Wipfel rann.

Schnaubend fuhr sein Hengst zusammen,
Bäumte sich, und weilte bang.
Auch sein Hund schien was zu wittern,
Der mit Angstgeheul und Zittern
Auf den hohen Renner sprang.

Vater, rief der Knabe, sieh doch,
Wer an jener Eiche sitzt!

Ach! Er spielt mit seiner Lanze!
Schaurig, in des Mondes Glanze,
Blinkt ihr Stahl, mit Blut bespritzt!

Ha! sprach Horst, und stürzte wüthend
Auf den fremden Krieger sich:
Ha! was hast mit Wehr und Waffen,
Du in meinem Forst zu schaffen?
Willst du Fehde? Nenne dich!

Keine Fehde, sprach der Fremde,
So du deutsches Herzens bist!
Frieden unter dieser Eiche!
Frieden über dieser Leiche,
Die uns beiden heilig ist.

Kennst du Siegmar, Hermanns Vater?
Wo ich sitze, grünt sein Grab!
Ich bin Flavus! Wenn ichs sage,
Horch! dann rauscht die Weser Klage,
Rauscht die Eiche Fluch herab!

So wills Wodan! Fluch soll immer
Furchtbar meinem Haupte dräun,
Bis von Hand und Lanze wieder
Ich das Blut erschlagner Brüder
Abgewaschen hier im Hain!

Sieh! drum weil' ich hier, und gieße
Meine heissen Thänen drauf!
Sieh! drum weil' ich hier, und lecke
Nacht für Nacht die blutgen Flecke,
Ach! und lecke sie nicht auf!

Kaum noch hatt' er dies gesprochen,
Als der Adler Wodans kam,
Fest ihn mit den Krallen packte,
Daß ihm jeder Knochen knackte,
Und hinab nach Naastrand nahm.

Knabe! sprach der biedre Ritter,
Nimm das Schwert in deine Hand!
Schwöre dann mir nach: Ich weihe
All mein Blut, mit deutscher Treue,
Dir, mein deutsches Vaterland!

Gartenlob.

O wie schön lebt sichs im Garten,
Wo man nicht sich müde warten,
Nicht erst suchen darf nach Lust!

Sie, sie kommt auf allen Wegen,
Daß das Herz in unsrer Brust
Froher schlägt mit allen Schlägen,
Mild' uns immer selbst entgegen!

Ha! beim Eintritt schon umgeben
Frischre Lüft' uns, und wir heben
Frischer gleich das Haupt empor.
Aus dem Innern lacht, mit Blinken,
Hell das junge Grün hervor,
Wo zur Rechten, wie zur Linken,
Uns die Bäume näher winken.

Wenn wir tiefer einwärts blicken,
O wie süß, wie süß erquicken
Dann uns Blumen aller Art!
Hundert blühn, die Duft verleihen;
Hundert hangen, fein und zart,
Mit den schönsten Malereien,
Schwebend vor uns da, im Freien!

Bald ergetzt uns das Gelerme
Summender Insektenschwärme,
Die das Auge kaum entdeckt;

Jetzt die Menge Schmetterlinge,
Wie so wunderschön gefleckt!
Alles schwirrt umher im Ringe,
Freudenvoll und guter Dinge.

Plötzlich kommen dann, im Bogen
Oder Zickzack angeflogen,
Vögel auch, wer weiß wie viel!
Huschen fort, und kehren wieder,
Lassen zu verliebtem Spiel
Sich auf unsre Sträuche nieder,
Schnäbeln sich, und singen Lieder.

Inniglich uns zu vergnügen,
Könnte dieses schon genügen;
Doch noch mehr ist Schönes da!
Brennen uns vom Gehn die Wangen,
Gibts am Obstbaum, fern und nah,
Früchte, die, wie voll Verlangen,
Uns zu laben, abwärts hangen.

Setzen wir den Stab noch weiter,
Treffen wir auf seiner Leiter
Wohl den guten Gärtner an.
Er ist für die Pflanzenkunde
Hier der rechte Ehrenmann;

Wollen wir, aus seinem Munde
Wird uns Lehr' und Rath zur Stunde.

Herrlicher, als selbst wir glauben,
Ist es endlich in den Lauben,
Die uns Wein und Geißblatt webt.
Ihre Stille weckt Gedanken;
Auch wird das Gefühl belebt,
Weil so zärtlich ihre schlanken
Reben in einander ranken.

Solche Lauben sind erbauet,
Daß dem Freunde man vertrauet
Sein Geheimes, groß und klein;
Doch beim Kelchglas auch die Sachen,
Die dem Frohsinn nicht gedeihn,
Sich mit ihm durch Scherz und Lachen
Wieder kann vergessen machen.

Solche Lauben sind die besten
Zu den selgen Liebesfesten,
Die uns unsre Holde schenkt:
Wenn, bei heissen Wechselküssen,
Tief in Lust sie uns versenkt,
Daß wir, trunken von Genüssen,
Fast uns selbst vergessen müssen.

O wie schön lebt sichs im Garten,
Wo man nicht sich müde warten,
Nicht erst suchen darf nach Lust;
Sie, sie kommt auf allen Wegen,
Daß das Herz in unsrer Brust
Froher schlägt mit allen Schlägen,
Mild' uns immer selbst entgegen!

Lied des Invaliden

am Heck zu Charlottenburg, an die Herren und Damen in Berlin.

Auch dieser Sommer ist dahin!
Es wird schon merklich kälter;
Und ich, so herzlich alt ich bin,
Bin itzt ein Jahr noch älter.
Kommt ihr im nächsten Frühjahr her,
Ihr Herren und ihr Damen,
Werd' ich wohl nicht am Heck mehr stehn;
Wird Gras wohl über mir schon wehn-
In Gottes Namen!

Ihr habt so manchen Tag allhier
Des Lebens froh genossen;

Und dabei mehrentheils ist mir
Auch etwas zugeflossen.
Gar selten kehrte wer zurück,
Er griff nach einem Dreier;
Dann winkt' er mich zu sich heran:
„Her mit der Mütze, alter Mann!
Nehmt! Das ist euer!"

Nun ich erkenns mit Dank; denn, ach!
Viel andern Invaliden
Ist Bettelbrod, kein Dach und Fach,
Und eitel Noth beschieden.
Es schenk' euch Gott für alles das,
Was ihr mir je gegeben,
Viel tausend Guts, und reichen Lohn,
Wenn nicht in diesem Leben schon,
In jenem Leben!

Noch eins! Wenn ihr im Karneval
Nun bald, statt zu spatzieren,
Mit Spiel und Schmaus und Maskenball
Euch werdet erlustiren,
Und an der Thür, wodurch ihr geht,
Steht ein Lackei mit Tressen,
Kein Invalid' und alter Mann:

Wie? Werdet ihr der Armen dann
Auch nicht vergessen?

Ach nein! Kein Leichtsinn und kein Stolz
Mag je euch so verderben!
Der Arme, der kein Brod, kein Holz
Vor Ohnmacht kann erwerben,
Hats gar zu noth. Drum helfet ihm,
Zumahl in Wintertagen!
Dann lebt er wieder auf; und ihr,
Ihr selber werdet, glaubt es mir,
Euch mehr behagen.

Wenn wer des Tags gefreut sich hat,
Getanzt, gescherzt, getrunken,
Und ist am Abend müd' und satt
Hin auf sein Bett gesunken:
Was kann er dann wohl bessers noch
Zu seinem Schlaftrunk haben,
Als den Gedanken: Ich war froh,
Und gab der Armuth auf dem Stroh
Sich auch zu laben!

Laur.

140.

Laur. Freiherr von Münch-hofen.

Geboren 1755 zu Halle. Lebt auf seiner Herrschaft Plauen an der Havel.

Die Schlittenfahrt.

Welche Tochter der Anmuth durch der Flocken
Silberglänzende Fluth, mit Muff' und Zobel,
Im vergoldeten Fahrzeug mir vorbeischwamm?
O ihr freundlichen Götter und Göttinnen
Alles Schönen, entdeckt mir das! Noch schwebet
Meinem Blicke sie vor, und wird es ewig,
Wie, beim Scheine der lichten lohen Fackel,
(Ach ein treffendes Sinnbild meines Herzens!)
Wie sie lächelnd dahinflog. Wohlbehalten
Saß die Huldin in ihren grünen Muschel.
Von der lockigen Scheitel bis zum Purpur
Ihrer Lippen herab, und bis zum Grübchen,
Floß ein koischer Flor, womit ein kalter
Zephyr lustig sein Spiel trieb, mir zum Possen.
Neidend sah ichs; da flammten durch des Schleiers
Offne Fuge zwei himmelblaue Augen,
Wie zwei Sonnen, und strahlten in die Tiefe
Meines Herzens ein unauslöschbar Feuer.
Nenn', allwissender Amor, mir die Göttin!
Flög' ein girrend Gespann von Turteltauben,
Statt der brausenden Roß' im Schellenprunke,
Vor der Muschel: so braucht' ich nicht zu forschen.

Das Tarocko.

Kleine, die mit weisser Hand
Mich zum Spieltisch winket,
Wo dein Aeuglein unverwandt
Mir entgegen blinket,
O wie selig, selig ist,
Wen dein loser Wink erkiest!

Wem Cytherens Sohn verschmitzt
So die Karte mischet,
Daß die traute Freundinn itzt
Alle Bilder fischet,
Itzt sein Herz noch oben ein:
Selbst Verlust muß den erfreun!

Zwar wär' ich, wie du, so reich,
Kaiser von Marocko!
Einer Kirchenratze gleich
Würd' ich beim Tarocko!
Geld, Verstand, und Muth, und Sinn,
Alles, alles rafft es hin.

Sieh, bei jedem Stiche fällt
Mir ein wackrer Streiter;
Vor- und Nachtrab, Knecht und Held,
König, Dam' und Reiter;
Alles, schöne Spielerin,
Huldigt dir, als Königin.

Aber meine ganze Schar,
Meiner Matadoren
Sieggewohnten Phalanx gar,
Magst du niederbohren;
Dennoch stürmt Ein Matador,
Amor, deines Busens Flor.

Nun, was lächelst du so süß,
Reitzendes Agneschen?
Ach! es galt dem Gaukler Skies
Mit dem bunten Höschen!
Liebreich faßt sie, blickt ihn an.
Glücklich bist du, kleiner Mann!

Glücklich bist auch du, Bachat,
Wenn sie triumphierend,
Trotz der Hinterlist im Skat,
Dich, behend' entführend,

Drückt an ihre weiche Brust,
Doch des Glücks dir nicht bewußt.

Führe mich, Agneschen, heim!
Ha! wie heiß umfassen
Will ich dich, im Honigseim
Deiner Lippen prassen,
Schmiegen mich an deine Brust,
Meines Glücks mir wohl bewußt!

Abschied eines Seefahrers.

Ade nun, liebes, junges Weib!
Mein Leben, meine Lust!
Die Wimpel wehn, das Segel wallt,
Des Schiffsvolks lauter Jubel schallt,
Muß fort von deiner Brust!

Laß, laß mich, sanfte Molly! Muß
Von dir ins wilde Meer!
Du tritt an dieses Ufers Rand,
Daß ich den Kuß von deiner Hand
Empfange hinterher.

Wenn Blitz und Ungewitter nun
Mein schimmernd Haus bedräun,
Und, aus des Abgrunds Mitternacht,
Mir stürmend Tod entgegen kracht,
Wollst du mein Schutzgott seyn!

Auf Ceilon und Jamaika,
Am hoffnungsgrünen Kap,
Bau' ich Altäre dann dafür,
Ein treues Herz zu opfern dir,
Daß mir die Liebe gab.

Im fernen Kokus wächst dein Nam',
Und mit ihm Heil und Glück.
Gib Acht! Von meines Fleisses Zoll
Bring' ich dies Schiff dir übervoll
Aus Indien zurück.

O Seligkeiten! wenn, Molly, du
Mir dann entgegen winkst,
Und mir, mit mütterlicher Hand,
Der ersten Nächte süßes Pfand
An dies Gestade bringst!

Schifferlied.

Wie ist doch des Wassermanns Leben
So herrlich im wallenden Meer!
Da hausen wir Schiffer, da gleiten
Wir lustig bald hin und bald her;
Und schaffen, gewinnen und bringen
Von Welttheil zu Welttheile flott,
Was wir uns gewonnen, mit Segel,
Mit Ruder, mit Ehren und Gott.

Die Welt ist ein prächtiger Garten,
Mit lieblichen Früchten geschmückt,
Da wird nur durch Eifer und Arbeit
Die Blume des Segens gepflückt.
Droht Donner und wüthiger Sturmwind,
Stehn Berge von Wogen uns nah,
So hilft uns kein Gold und kein König,
Nur helfen kann Arbeit uns da!

Was kümmern uns dann die Minister,
Laut seufzend am Ruder des Staats!

Wir steuern im Meere, wir lachen
Der Klippen des heimlichen Raths!
Geniessen in Osten und Westen
Die Gaben der Mutter Natur,
Und küssen, nach glücklicher Landung,
Die Schönen der heimischen Flur!

Nänie

auf den Tod eines Staars.

Weh! da liegt er entseelt Rosettens Liebling!
Purpurfarbige Tröpflein quellen langsam
Aus dem Kehlchen hervor, das gestern freudig
Noch ertönte. Doch heut', o Jammer! haben
Murners Satanaskrallen es zerrissen!
Heute schweigt es, und schweigt auf ewig! Aber
Du, mein liebliches Mädchen, sollst nicht länger
Weinen. Wisse, der Staarmatz, der so blutig,
Mit verschlossenem Schnabel, staar und lautlos,
Die erkalteten zarten Füßlein hinstreckt,
Dieser Staarmatz soll nicht verwesen; nimmer
Soll sein Hüttchen in Asch' und Staub zerfallen.

Beim allmächtigen Zauber deiner Augen!
Mach' ich, Liebchen, mit starken Spezereien
Und mit köstlichen Salben, und mit allen
Balsamschätzen Arabiens, das Hälschen
Und den kugelgeformten Bauch des Vogels,
Jedes Gliedmaß ihm unzerstörbar. Wie ein
Fürst Aegyptens um Memphis, wird er stolz dann,
Auf Pallästen von Nußbaum, in der Reihe
Seltner Kolibris, Ammern, Goldfasanen,
Und vielfarbiger Papageien prangen!
Mit posaunender Fama freilich prahlt kein
Mausoleum dabei, woran ein plumper
Meissel gothischen Styls zum Ritter worden:
Dennoch, einziges Herzblatt, mögst du nicht des
Trauten Vogels vergessen, wenn ein Wölkchen
Süßen Ambras von ihm dir ins Gehirnchen
Steigt, und nießen dich macht; auch wenn mit sanftem
Kuß dein himmlisches Aug' ich trockne, wo ein
Thränchen zittert, viel köstlicher, als hundert
Hieroglyphische Marmormonumente!

Epithalamium.

Daß ich glücklicher an der Seite meines
Trauten Agathons endlich die von Amor
Ihm erkorene Dorilis, geschmückt mit
Hymenäischem Wonnekranz, begrüße:
Dafür, himmlische Venus, zoll' ich dankbar
Dir zwei Zähren. Empfange sie, als ächte
Zwillingstöchter der Freud'; ein kleines Opfer!
Doch mehr wein' ich dir nicht! Mehr wird der bittre
Schmerz zu rinnen gebieten, wenn die Trennung
Dir mich grausam entführt, o Par, von holden
Liebesgöttern erzogen! Ach! zu bald nur
Füllt mir Trauer die Brust. Im Geist nur werd' ich
Sehn die Liebenden, wie so traut und heimlich
In arkadischen Lauben, Lipp' an Lippe,
Sie den rosenumkränzten Frühlingsabend
Froh benutzen mit seinen Dämmerungen.
Dann eilt Flora, mit ihren Lieblingskindern,
Gütig eilt sie mein Pärchen sanft zu betten.

Nun entfaltet sie junge Rosen; lächelnd
Läßt von Thymian, Veilchen und Narzissen
Sie ein duftendes Lager sprossen. Ringsum
Auf den Wipfeln ertönt von Nachtigallen
Ein bezauberndes Minnelied. Selbst Luna
Weilt beneidend am hohen Sternenhimmel.
In den Aesten der Geißblattlaube schnäbelt
Sich ein trauliches Turteltaubenpärchen.
O der niedlichen Gruppe! Dich, dich will ich
Wie ein geßnerscher Hirt in meinen Becher
Künstlich graben, und will ihn schönen Freunden
Und aufblühenden Mädchen festlich reichen.

L i e b e.

Lieb' ist Gottes Hauch.
Darum schwebt sie auch
Uns, wie Gott, mit Segen
Ueberall entgegen,
Und läßt Freud' und Glück
Ueberall zurück.

Lieb' erquickt und hält
Seine ganze Welt.
Unterm weiten Himmel,
Freun sich, im Gewimmel,
Wesen aller Art
Ihrer Gegenwart.

Thäler, Wald und Höhn
Labt ihr holdes Wehn.
Wo ein Blättchen schattet,
Liebt und küßt und gattet
Mann und Weibchen sich,
Traut und minniglich.

In der Wasser Grund
Wird ihr Daseyn kund;
Fisch und Würmchen spielen
Froh dahin, und fühlen
Selbst in kalter Fluth
Heisse Liebesgluth.

Rings am Horizont
Flimmern Stern' und Mond
Freundlich lauter Liebe;
Und auf Erden bliebe
Ich, ein Mensch, allein
Taub und fühllos? Nein!

Liebe, Gottes Hauch,
Schwebe darum auch
Mir, wie Gott, mit Segen
Ueberall entgegen!
Laß mir Freud' und Glück
Ueberall zurück!

141.

August Hermann Niemeyer.

Geboren 1754 zu Halle. Lebt daselbst, als königlich preussischer Konsistorialrath, Professor der Theologie auf der Friedrichsuniversität und Direktor des Pädagogiums.

Die

Die Rheinfahrt.

Hebt an den Chor, ihr meine deutschen Brüder!
Er gilt dem Vater Rhein!
Und wär es auch nur Nachhall beßrer Lieder,
Es muß gesungen seyn!

Wer glitte wohl auf dieser Spiegelhelle,
Umkränzt von Fels und Wald,
Wer glitte wohl hinab die Silberwelle,
Und bliebe stumm und kalt?

Wem wallt, Natur! bei deinem Göttermahle
Nicht feuriger das Blut?
Wer gösse nicht des Dankes Opferschale
In diese grüne Fluth?

Seht, wie er dort Gebirge voller Reben
So väterlich umschlingt!
Seht, wie sein starker Arm, voll Kraft und Leben
Mit wilden Felsen ringt!

Veraltet stehn sie da, die stolzen Trümmer,
Auf ungemeßnen Höhn!
Er steigt, er sinkt, er strömt! Er ruhet nimmer,
Bleibt ewig jung und schön!

Was hebt mich sanft auf der Begeistrung
Flügel?
Das ist, das ist sein Geist!
Der hohe Geist, der jene Traubenhügel
Mit Allgewalt durchfleußt!

Dem Rhein, dem Rhein das höchste eurer
Lieder!
Es hall' am Rebenstrand,
Es hall' im Thal und an den Gipfeln wieder:
Er schützt das Vaterland!

Er schützt so treu des stillen Winzers Hütte
Vor wilder Krieger Wuth!
Er schützte gern das Land vor fremder Sitte,
Und hielt' uns treu und gut!

Er strömet Wonn' in offne Seelen nieder,
Wiegt sanft den Kummer ein!
Erhöht Gefühl für Weib und Kind und Brüder,
Und gibt uns deutschen Wein.

So füllt das Glas und gleitet fröhlich weiter,
Und singt beim deutschen Wein!
Der Abend ist so schön, die Luft so heiter,
Stoßt an; dem Rhein! dem Rhein!

Psyches Befreiung.

Wenn immer trüber deine Morgen tagen,
Wenn immer schwerer deine Pulse schlagen:
Dann naht dein Freund, von allen seinen Ketten
Den Geist zu retten!

Sein Flügel weht an deine wunden Glieder,
Schmerzlose Ruhe senkt sich ambrosisch nieder,
Dem müden Aug' entlockt sein mildes Fächeln
Ein himmlisch Lächeln.

Der holde Jüngling naht mit leisem Schritte,
Dein leisres Ohr vernimmt des Helfers Tritte,
Er senkt die Fackel, und in heilger Stille
Ruht Psyches Hülle!

An Psyche,

als sie entflohen war.

Psyche, bist du ganz verschwunden?
Allen meinen Seufzern stumm?
Dringt der Wehmuth banges Sehnen,
Dringt die Sprache heisser Thränen
Nicht in dein Elysium?

Oder weilt dein leichter Fittig,
Seit die schwere Fessel brach,
Williger in unsern Kreisen:
O so zieh mit einem leisen
Lispel deiner Spur mich nach!

Gleich dem Duft der Rebenblüthe,
Labend, wie ihr Geist, und rein,
Athme, wo du nieder schwebest,
Oder scheidend dich erhebest,
Stärkung dein Verlaßner ein!

Senke des Verklärungsschimmers
Einen Funken nur herab!

Laß ihn, wie des Lichtwurms schweben,
Um dein theures Bildniß weben!
Laß ihn leuchten um dein Grab!

Alles still und öd' und dunkel!
Echo selbst bleibt kalt und stumm.
Ach, so dringt der Wehmuth Sehnen,
Und das Flehn beredter Thränen
Nicht in dein Elysium?

Doch im Innern meiner Seele
Tönt es: Noch gedenkt sie mein!
Sprachst du, nah der Scheidestunde,
Nicht mit todtenbleichem Munde:
Drüben auch gedenk' ich dein?

Fließet milder, heisse Thränen!
Du, der Wehmuth herbe Pein,
Wandle dich im wunden Herzen
In die Wollust süßer Schmerzen.
Drüben auch gedenkt sie mein!

Der Untergang der Venus.

Kehre, großer Empfindungen Stunde,
Der Seele zurück! Ich sah,

Verloren im Labyrinth des Gestirnheers,
Wie hinfloh, hinab den wellenvollen Kreis

Der Himmel, der Liebe Gestirn, im röthlichen Dunkel
Umschleiertes Dunstgewölks, sanft, wie es aufgeht,
Unterging, sich zu kühlen im Purpur
Des silberschäumenden Meers;

Vernahm, wie Sphären tönten
Ein Untergangslied,
Sich melodischer schwangen die Pole,
Als hinab sank Aphrodite!

Siehe, noch deckt ein Wölkchen den Stern.
Nun, wo es in Silber zerfließt,
Blinkt lächelnd er durch, wird Feuer nun
Im Zauber des duftigen Schleiers.

Was kommst du, Wolkengebirg, ernst und kalt,
Mir zu rauben des Anblicks Wonne,
Zu hüllen mir in Dunkel der Liebe Gestirn?
Es entweicht, entweicht, das Wolkengebirg!

Ich seh das Sinken, das Schweben zur Wolk' hinab;
Nun bald, nun schwebt es nicht mehr!

Ach! schone, schon', o Abendgewölk!
Heb' auf deinem Fittig, Schwan! mich empor,

Daß ihm folg' in die Welle mein Blick!
Raube, du mit dem Gürtel und Schild,
Mir, Orion, die glänzende Leier,
Zu tönen ins Untergangslied!

Orion ist geflohn,
Weggeschwebt ist der Schwan,
Bäumend verbarg Pegasus sich
Unter die Schatten der Dämmrung.

Aphrodite entwallte dem Blick!
Kommt denn, Heere des Olympus,
Wieder zurück an die hohen Gewölbe,
Schweigend am Fuße der Gottheit zu ruhn!

Skolie.

Dank dem Geber, Dank!
Daß der Gaben Fülle
Uns erquickt,
Daß der Freundschaft Wonne
Uns entzückt.

Hat des Fürsten Marmorsal
Freuden mehr, als unser Mahl?
Töne dem Geber, Gesang!

Dank dem Schöpfer, Dank!
Daß die Silberquelle
Für uns floß,
Daß sein milder Regen
Sich ergoß.
Strömt' auf Saatfeld, Wies' und Hain
Er nicht Wachsthum und Gedeihn?
Ström' auch dem Schöpfer, Gesang!

Singt ein festlich Lied,
Daß das Blut der Trauben
Süßer quoll;
Füllt den weisen Becher
Wieder voll!
Singt, weil noch in Frühlingspracht
Morgenhell das Leben lacht!
Freunde, die Rose verblüht!

142.

Christoph August Tiedge.

Geboren 1754 zu Gardelegen, im Herzogthum Magdeburg. Lebt zu Halle, als halberstädtischer Domvikarius.

Elegie,

auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt;
Hier soll einsam meine Seele trauren
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.

Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft.
Hier an dieses Hügels dunkler Spitze
Schwebt, wie Geisterwandeln, banges Graun;
Hier, hier will ich vom bemoosten Sitze
Jene Schädelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes.
Nur das Leben haßt; der Tod versöhnt.

O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn; sie ruhen Hand an Hand!
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe gibt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weist den Himmel weg aus dieser Welt.

Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Zipresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh die Gruft euch an einander drängt!
Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier auf öder Wildniß ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weisses Leichentuch.

Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.

Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weist dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.

Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.
Hier sah Friedrich seine Krieger fallen.
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch, das härteste von allen
War dein Loos; es war ein Königsloos.

Mann des Ruhmes, konnten alle Blüthen
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren;
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorber rann!

Hier der See, und dort des Stromes Fluthen
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferherd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.

Da, wo die Cikad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letztenmahle
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnden, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammenpreßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandeln einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch' entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?

Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Todtenhöhle
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniß?
Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weisser, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
Diese Stell' ist heilig! Hier fiel K l e i s t.

Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub!
Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach! und kann sie nur bestreun mit Laub.
Rinnen laß hier eine Silberquelle,
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag.

Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
Grün ein zartes Mirtenreis empor;
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweisse Taube
Noch dem Sänger Lalages ihr Lied.

Aber in dem Mirtendunkel säume
Die Begeistrung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall.
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb.

Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum;
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnrungstraum.
Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.

Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit da dem Weltengeist,
Wo der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseyns so die Fäden reißt?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur Ein Haupt zerfällt!
Hier stehn wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schooß der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm, und gibt dem Wurme,
Gibt dem Halm, was er dem Wurm' entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm:
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmahl in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn:
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn, und Rank
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.

Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.
Welch ein Anblick! Hieher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitternden Gebein,
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn.

Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reitzend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?

Einen Lorberkranz verschmähn, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorberkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub:
Friedrich liegt im engen Sarkophage,
Alexander ist ein wenig Staub.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharinens Lorberthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Beßre retten ihre Gruft, und legen
Sanfte Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Stral, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Des Verwüsters Hand ist ausgestreckt;
Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt!

An ein Landmädchen.

Fragst du nach dem Stadtgepränge?
Mädchen, o beneide nicht
Dieses fluthende Gedränge,
Das nichts hält, und viel verspricht!

Dort im Prunk des stolzen Glanzes
Schleicht die Bosheit, und zerschlägt
Frech die Lilien eines Kranzes,
Den die Stirn der Unschuld trägt.

Und die Weisheit, die den Frieden,
Den sie lehrt, so oft vergißt,

Zeigt nur daß die Welt hienieden
Eine Welt des Streites ist.

Laß die stolzen Streitgenossen,
Die so ernsthaft thöricht sind!
Deine süssen, kleinen Possen
Sind mir zehnmal lieber, Kind!

Fragst du nach der Tempelfeier!
Jene Weisheit macht uns frei;
Lehrt uns, daß dem Kindeschleier
Längst der Mensch entwachsen sei.

Tempelhallen stehn verödet,
Ihrer Heiligkeit beraubt;
Alle Kunst der Suada redet
Kraftlos, wenn das Herz nicht glaubt.

Sieh, dein Tempel sind die Linden,
Wo du sinnend mir erschienst;
Und, in Einfalt Gott empfinden,
Ist dein schönster Gottesdienst.

Sei du eins mit deinen Bäumen,
Eins mit Luft und Sonnenschein;
Und mit allen deinen Träumen
Hülle dich in deinen Hain.

Blume

auf das Grab eines Kindes.

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmals!

Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz im Thale blüth,
Sich von deiner Gruft, und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O! dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Rosenblüthe
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft.

Sie verwes' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entschlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt;
Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgesichert eiltest du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Vergiß mein nicht.

An Arminia.

Vergiß mein nicht, wenn unter fremden Lüften
Im Strom der Welt, wie Laub, mein Leben schwimmt!
Vergiß mein nicht, wenn unter Rosendüften

Dein Ohr mich nicht mehr hört, dein Herz mich
nicht vernimmt!
Die Ros' am Fenster wird in deine Zelle nicken;
Es werden Morgen blühn, und Abendsterne
blicken;
Du wirst hinunter schaun ins Thal, voll Mon-
denlicht,
Und ich bin fern. Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht im bunten Menschenkreise,
Der laut und stolz vor deinem Herzen rauscht!
Vergiß mein nicht, wenns heimlich wird, und
leise
Die Abendstille nur an deiner Zelle lauscht.
Wenn sich vor deinem Blick die Sternenwelt
entschleiert,
Dein Geist da droben geht, dein Herz da droben
feiert:
Dann schaut mein Blick empor, und meine
Seele spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn frische Lenze blühen,
Und die Natur ihr junges Haupt sich schmückt;

Wenn sich dein Aug' an ihren Phantasien,
An ihrem tiefern Sinn dein stiller Geist entzückt.
Vergiß, vergiß mein nicht im regen Lenzgewimmel,
Wenn, wie ein sanftes Stück vom blauen Frühlingshimmel,
Das auf der Wiese ruht, ein Blumenvölkchen spricht:
Vergiß mein nicht, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn sich zum ernsten Thale
Dein schönes Herz mit seinem Frieden schleicht!
Es ist das Thal, wo du zum erstenmahle
Im Fichtenhaine mir die kleine Hand gereicht.
Wer sagt, was ich empfand? Ich durfte sie berühren,
Und wagt' es zitternd nicht, sie an das Herz zu führen,
Worin der Seufzer schlug, der jetzt noch leise spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, bei der umgrünten Pforte,
Die dunkel sich durch wilde Ranken drängt;

Dort hört' ich dich, und hing an jedem Worte,
Wie an dem Blüthenkelch die Biene saugend
hängt.
Der süße Lispel starb im Duft des nahen Strau-
ches;
Allein der Unschuldssinn, die Seele dieses
Hauches,
Lebt hier im Herzen fort, woraus die Weh-
muth spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Dort schwebt mein Geist, wo die Zipressen
trauern!
Du führtest dort mich an ein theures Grab;
Der Tag verschied, der Abend sank in Schauern,
Wie Heiligkeit und Ruh, auf deinen Geist hinab.
Du, Fromme, feiertest die mütterlichen Manen;
Dein Herz zerfloß, und mich ergriff ein tiefes
Ahnen
Des Lebens, das vielleicht von Stern zu Sternen
spricht:
Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!

Mich heiligte die stille, ernste Feier;
O, seliger war nie ein Gottesdienst!
Als du so hell im leichten, weissen Schleier,

Wie eine Himmlische, durchs Erdendunkel
schienst:
So wirst du ewig mir um meine Tage schweben,
Und, wie ein schöner Traum aus einem höhern
Leben,
Die Stunde weihn, wenn einst mein letzter
Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Das Lächeln nicht, o nicht das holde Neigen
Der schönen Huld, wenn mich dein Gruß empfing,
Nicht die Gestalt, die aus den dunkeln Zweigen,
Still wie die Ruh, hinaus zu ihren Blumen ging;
Nicht diese Grazien, die deinen Wandel leiten,
Der Sinn, den Grazien, wie Melodien, be-
gleiten,
Erweckt den Seufzer auf, der leise bittend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Hier schwebt dein Bild, hier grünet unter
Reben
Ein Denkmal auf, das dir die Freundschaft
weiht;
Hier träum' ich oft: In einem reinen Leben
Verwelkt nichts; alles ist darin Unsterblichkeit.

Nichts wird daraus hinweg die stille Lethe waschen,
Und immer darf mich noch die Wehmuth überraschen,
Die ihrer Thränen zürnt, und tief im Herzen spricht:
Ein dunkles Wort: Vergiß mein nicht;

Noch duftet mir die helle Sommerblüthe,
Die deine Huld um meine Loken wand.
Du sahst, was tief mein Innerstes durchglühte,
Als so verherrlicht ich, so selig vor dir stand;
Du sahst, wie dies Gefühl in meiner Thräne bebte,
Auf der dein Engelblick, wie eine Weihung, schwebte
Der Thräne, welche mehr, als Wort und Lieder spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Beim Nachgetön' aus jenen Blumenzeiten,
Da jeder Tag auf einem Kranz entschlief,
Und die noch jetzt, wie Schatten, mich begleiten,
Die aus Elysium ein schöner Zauber rief;
Bei Allem, was du bist, bei dieser Seelenfülle

Von Geist und Einfaltssinn, und bei der hohen
Stille,
Die sich so gern verhüllt, und fremde Kronen
flicht,
Beschwör' ich dich: Vergiß mein nicht!

Und wenn dereinst im leisen Abendthale
Ihr Trauerlied die dunkle Grille zirpt,
Vielleicht, daß dann, und dann zum letztenmale,
Mein Athemzug dich nennt und seliger nun
stirbt.
Dann wird ein Wehgefühl durch deine Ruhe
schüttern;
Dann werden, wie beseelt, die Halme dich um-
zittern;
Dann fühlst du, daß mein Herz mit diesem
Seufzer bricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Entsagung.

Meine Früchte sind gebrochen,
Meine Rosen sind gepflückt,
Und das letzte, frohe Pochen
Dieses Herzens ist erstickt,
Dieses Herzens, das so innig
Seine Lieb' um alles schlang,
Seinen Haß so gern versang,
Nur vielleicht zu eigensinnig
Gegen Sturm und Fluthen rang.

Was, o Herz, hast du errungen?
Wo ist dein gelobtes Land?
Deine schönsten Huldigungen
Nahm die Hoffnung an, und schwand.
Nun ist dieser Muth geschieden,
Der so stolz die Flügel schlug,
Und auf seinem Adlerfluge
Meine Seel' und ihren Frieden
Mitten durch die Stürme trug.

Dich nur kenn' ich noch, o Freude,
Die du dem Geräusch entweichst,
Und zur dunkeln Thränenweide
Gern mit deiner Wehmuth schleichst.
Dort umwankt mich noch ein Schimmer,
Wie ein Geist aus todter Welt,
Der sich still zu mir gesellt,
Und im Dämmerlicht die Trümmer
Der Vergangenheit erhellt.

Alles ist vorüberfliehend!
Weinend reißt sich aus dem Schooß
Eines Lebens, das so blühend
Sie umfing, die Seele los.
Unter frommen Nachtigallen
Ist mein schönster Traum verhallt;
Wachend seh' ich jetzt: Der Wald
Wird, wenn seine Blätter fallen,
Heller wird er, aber kalt.

Ueber Gegendruck und Mängel
Flog ich hin mit Lust und Scherz;
Alle Menschen waren Engel;
Alle lud ich in mein Herz.
Alles, alles fühlt' ich leiser,

Was das Leben niederdrückt,
Leicht befriedigt, leicht entzückt:
Jetzt bin ich ein wenig weiser,
Und viel weniger beglückt.

Junge, heitre Wünsche traten
Hier vor meine Phantasie,
Die für Alles, was sie baten,
Ihnen Zuversicht verlieh;
Furchtlos, irgendwo zu stranden,
Schifften sie den Strom der Zeit,
Unter scherzendem Geleit,
Rasch und fröhlich hin, und fanden
Nicht das Land der Seligkeit.

Doch war schön die Zeit der Blüthe,
Schön die Thyrsusschwingerin;
Hold, wie lauter Lieb und Güte,
Froh, wie lauter Lebenssinn,
Warf sie freundlich auf den Reigen
Meiner Stunden ihren Kranz;
Angethan mit ihrem Glanz,
Hielten unter Rosenzweigen
Glaub' und Hoffnung ihren Tanz.

Glaub' und Hoffnung, immer leiser
Schleichen sie von mir sich fort:
Meine schönsten Lebensreiser
Sind von mir hinweggedorrt.
Und die Welt? Ach, die Geschichte
Ist der Wiederhall der Zeit,
Die sich mit sich selbst entzweit.
Komm, mein Herz, o komm und flüchte
In den Schooß der Einsamkeit.

Wird die Welt uns noch vermissen,
Wenn in ihr uns nichts genügt?
Wenn der Fremdling, abgerissen,
Wie ein dürrer Zweig da liegt?
O, dann muß er scheiden lernen!
Hier ist nicht das Land der Ruh!
Armer Pilger, steure du,
Unter ausgelöschten Sternen,
Tröstender Entsagung zu.

Kein verzagendes Gewinsel
Zögre deinen raschen Lauf;
Eine stille Friedensinsel
Nimmt dich endlich schirmend auf.

Doch, ihr fernen Huldgestalten,
Ihr verlaßt den Fremdling nicht;
Ihr seid ihm ein stilles Licht,
Wenn die finstern Stürme walten,
Und das morsche Fahrzeug bricht.

An die Natur.

Hinweg! Hinweg! verfolgende Gefühle
Von Zwang und Pein!
Nimm du mich auf in deine frische Kühle,
Verschwiegner Hain!
Hier bin ich frei, entflohn der bunten Halle
Voll wilder Lust;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
Durchwirken reich
Mit Blumen mir zum Sitz den grünen Teppich
Am Nußgesträuch.
Die Melodien der Nachtigall bewohnen
Dies Blätterhaus;

Und Epheu gießt die dunkelgrünen Kronen
Darüber aus.

Hier naht sich mir im Lispelton der Blätter
Der Geist der Ruh',
Und führet mir die sanften Friedensgötter
Der Stille zu.
Die Echo mag der Felsengrott' entschweben,
Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten, schönen Leben,
Mich anzuwehn!

Erinnrung deß, was Grab und Zeit verschlungen,
Wird auf den Hain
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
Verklärung streun.
Der Hain wird sich zum Göttersitz beseelen,
Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
Zu Sphärenklang.

Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
Und du, Natur,
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.

Du, Hohe, sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was sie verheißt!

Du sprichst: Ich bins, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt ich, Sohn,
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron!

Der Mittag des Lebens.

Ich blick von schweigenden Höhen hinunter,
Die doppelte Ferne tritt dämmernd hervor;
Ein helleres Morgenland ging mir dort unter,
Ein dunkleres Abendland hebt sich empor.
Auf des Lebens tiefern Fluthen
Schwimm' ich forschend auf und ab,

Und der Mittagssonne Gluthen
Brennend heiß auf mich herab.

Weit hinter mir ruhet, mit Nebeln umwoben,
Ein Vorland, bewehet von seliger Luft;
Da spielte die Kindheit; die Frühlinge hoben
Bekränzter die Stirn aus Lauben voll Duft.
Weht mich an, ihr Jugendlüfte,
Führt noch einmal mein Gemüth
In die Zeit der Rosendüfte,
Ob die Ros' auch nicht mehr blüht!

Der heilige Morgen des Lebens umglühte
Die freundlichen Tage so ruhig und warm;
Und, wie eine weise, lebendige Blüthe,
So flatterte Dora mir kindlich am Arm.
Dora, Dora! Dumpfe Laute
Weinen in der Maienluft,
Seufzen in dem Farrenkraute
Deiner eingesunknen Gruft.

Doch welche begeisternde Töne verhallen
Da drüben! Wie wehen die Lüfte so frisch!
Was schwebet empor aus den duftigen Hallen,
Aus Hecken von Mirten, und Rosengebüsch?

Sieh', auf Nachtigallenflügeln
Schwebt durch einen weiten Raum,
Ueber Roß- und Mirtenhügeln,
Jünglüng, dein entzückter Traum!

Der Friede der Unschuld, die Unschuld der Tauben,
Dies Götterpar weihte die irdische Flur.
Der Jüngling war selig; er konnte noch glauben,
Und liebend umfing ihn die ganze Natur.
Ach! es waren schöne Bäume,
Die dem Träumer Schatten liehn.
Armer Jüngling! deine Träume,
Mußten sie so bald entfliehn?

Hinweg in die Arme der Hoffnung! Sie schirmen,
Sie tragen durchs Leben den sinkenden Geist.
Dort hinter den Nebeln und hinter den Stürmen,
Dort blühet daß Heil, das die Göttin verheißt.
Sie auch schwand, wie Traumgestalten;
Weit entrückt dem Götterhain,
Stand der Jüngling in der kalten,
Rauhen Gegenwart allein!

Doch immer noch tönten ihm himmlische Laute,
Wie Harfen, durch einen bezauberten Wald;
Es nahte die Muse, die Göttervertraute,
Selbst himmlisch in seliger Göttergestalt.
In den stillen Weihestunden
Trug sie hoch empor das Herz;
Doch sie heilt nicht seine Wunden;
Ach, sie lindert nur den Schmerz!

Einst rannen mir heller und sanftrer die Quellen;
Einst blühte mir schöner der duftende Hain.
Komm, himmlische Muse, die festlichen Stellen,
Wie heilige Gräber, mit Kränzen zu weihn.
Du vermagst, mich zu versöhnen;
Mit des Lebens Unbestand;
Unter deinen sanften Tönen
Sei gegrüßt mein Abendland!

Hoffnung und Erinnerung.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar;
Da wandelt ein heimliches Wehen;

Da ließen, mit festlichen Kronen im Haar,
Erinnrung und Hoffnung sich sehen.

Die Hoffnung; im morgendlich blühenden
Kranz,
Schien ernst, wie der heilige Wille;
Und sie, die Erinnrung, umleuchtete Glanz
Der abendlich dämmernden Stille.

Die Hoffnung, sie lispelt: Ich durfte durchs
Land
Der seligen Träume dich leiten;
Jetzt nimm die Erinnrung, ihr reiche die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den rosigen Sinn
Der Stunden, voll Leben und Lieder.
Leb wohl! Was geblühet hat, ist nun dahin;
Am Grabe dort siehst du mich wieder!

Das schlafende Kind in der Laube.

Ida schläft; mit jedem Zuge
Ihres Athmens trinkt sie Duft;
Sanft, wie vom Vorüberfluge
Eines Engels, weht die Luft.

Holde Friedensgeister schweben
Um ihr lächelndes Gesicht;
Denn das rauhe Erdenleben
Blickt in ihren Traum noch nicht.

Walle, zarte Blüthe, walle,
Schmeichelnd, wie der weiche Sinn
Ihre Lieblichkeit, und falle
Leis' auf ihren Schlummer hin.

Falle nieder, vom Gewimmel
Schöner Freuden hell umringt,
Wie ein Geist, der seinen Himmel
Einer Schwesterseele bringt.

O, sie schlummert in der Fülle
Heilger Unschuld noch so süß!
Seht! die Wang' umblüht das stille,
Unverlorne Paradies.

Blühet aus der reinen Seele
Zart und unbefleckt herauf.
Leiser! Leiser! Philomele,
Wecke nicht den Engel auf!

Die Betende.

Heilig, heilig, wo die Tanne dunkelt,
Heilig ist der feierliche Hain;
Selbst das Licht, das durch die Zweige funkelt,
Zittert, wie die Ehrfurcht, still herein.
Nur Gedanken, die den Himmel tragen,
Dürfen sich der Feierstelle nahn,
Dürfen sich in diese Schatten wagen,
Die Elisen beten sahn.

Ja, sie weihete das tiefe Schweigen,
Welches noch auf diesem Haine ruht.
Flammte hier nicht, unter finstern Zweigen,
Ihrer Andacht stille Opferglut?
Sanfter war das Wehn des Blüthenfalles,
Der sich, wie Verklärung, niedergoß.
O wie still wie still und selig Alles
Sich an ihrer Andacht schloß!

Eine Spur von dem Verklärungsglanze,
Der um ihren frommen Blick geschwebt,

Leuchtet noch an jedem Ulmenkranze,
Der den kleinen Tempel überwebt,
Wo sie, leis umduftet von der Blume
Dieses Hains, so selig, wie ein Tag
Der Vergeltung, in dem Heiligthume
Gottes auf den Knien lag.

Ist es nicht, als ob die schöne Jugend
Der Unsterblichkeit die Stell' umblüht,
Wo die Freundin jeder stillen Tugend
Am Altare der Natur gekniet?
Welche Ruhe, welcher Himmelsfriede
Athmet hier im frischen Blumenduft!
Wie ein Hauch vom Auferstehungsliede,
Regt es sich in dieser Luft.

Diese Lüfte, die den Seufzer trugen,
Der, wie die Vollendung, von dem Staub'
Eine fromme Seel' entführte, schlugen
Leiser ihre Flügel um das Laub.
Weht mich an, ihr Lüfte dieses Laubes!
Haucht in meine Tugend ihren Muth,
O den Muth, auf dem die Last des Staubes
Neben sanfter Duldung ruht.

Duldung darf die keusche Rose pflücken,
Die mit Dornen ihren Thron umbaut;
Muth der Duldung führet zum Entzücken
Die Erlösung heim, wie eine Braut.
Du, ihr Engel, du sahst die Erhebung
Ihrer Seelenstille, sahst, wie voll
Diese Ruhe, diese Gottergebung
In ihr schönes Leben quoll!

Sahst die Blumen um sie her gegossen,
Ihre Unschuld sahst du, hell, wie Licht,
Hell und rein von jeder Huld umflossen,
Und vermißtest deinen Himmel nicht.
Eine Zähre trat aus ihren Blicken,
Wie ein Glanz der bessern Welt, hervor;
Und das schöne, weinende Entzücken
Flog mit ihrer Seel' empor!

Hoch empor und fern von dem Getümmel,
Das um leere Schattenfreuden kreist,
Und ihr Herz, sie fühlt' es, war ein Himmel,
Und der stille Gott darin, ihr Geist.

O! der Schauer ihrer Gottesfeier,
Der mit seiner Weihe mich umfängt,
Er bewegt den grünen Schattenschleier,
Der um diesen Tempel hängt!

Weiche nie, du feierliches Grauen,
Das zurück des Frevlers Tritte schreckt!
Hier begehrt mein Herz sich anzubauen,
Hier am Altar, den die Ulme deckt.
O wie fühlt sich hier die Seele größer!
Wie berufen, Engel einst zu seyn!
Zitternd kam es, aber wahrlich besser
Geht mein Herz aus diesem Hain!

143.

Christoph Adolph Overbeck.

Geboren 1755 zu Lübeck. Lebt daselbst als Senator.

Fi=

Fischerlied.

Wer gleichet uns freudigen
  Fischern im Kahn?
Wir wissen die schmeidigen
  Fische zu fahn.
Wir sitzen, und schweben
  Geflügelten Lauf;
Wir tanzen, und heben
  Die Füße nicht auf.

Bald hauchen uns säumende
  Lüftchen ans Ohr,
Bald heben uns schäumende
  Wogen empor.
Dann brüllts an den Klippen
  Und Felsen hinan,
Dann schüttern die Rippen
  Den taumelnden Kahn.

Doch lacht nur des sausenden
Sturms unser Muth,
Und erntet der brausenden
Tiefe Tribut.
Wir freun uns des Meeres,
So wild es auch scheint,
Und traun ihm, als wär' es
Mit Planken umzäunt.

Wir fahren mit sinkendem
Vollmond hinaus,
Und kehren mit blinkendem
Kahne nach Haus.
Uns geben die Netze,
Frühmorgens gestellt,
Lebendige Schätze,
Und Abends schon Geld.

Wohl bergen uns schützende
Hütten die Nacht,
Bis wieder das blitzende
Sternchen erwacht.
So geht es, und nimmer
Gehts anders, als gut;
Ein Fischer hat immer
Gar fröhlichen Muth.

Die Leier.

Ein Gedicht in Drei Liedern.

1. Phöbus.

Ich war, ein kleiner Knabe,
Entschlummert einst auf Veilchen
Am schönen Quellenrande,
Umtönt von Nachtigallen;
Und als ich froh erwachte,
Stand Phöbus da, und zeigte
Mir seine goldne Leier
Von weiten, wie dem Kinde
Die Amm' ein Püppchen zeiget.
Ich, mit den kleinen Händen,
Wie hascht' ich nach der Leier:
Doch lächelnd sagte Phöbus:
Die ist für große Kinder!

2. Das Geschenk.

Ich flehte zu den Parzen.
Ihr hörtet mich, o Parzen!
Ich wuchs, wie eine Tanne,
Und sah schon nach den Nymphen.
Da war ich einstens wieder
Auf Veilchen eingeschlummert,
Am schönen Quellenrande,
Umtönt von Nachtigallen;
Und als ich froh erwachte,
Da lag, o große Freude!
Mir Phöbus goldne Leier
Im Arm, gleich einem Schäfchen.
Wie hüpft' ich vor Entzücken
Entlang die bunte Wiese,
Betastend mit den Fingern,
Bald oben und bald unten,
Die allerliebste Leier!

Gelaufen kam jetzt Amor;
Und lachend rief er: Armer,
Du kannst ja noch nicht spielen!

3. Die Lehrstunde.

Ich staunt', und trug die Leier.
Doch Amor winkte freundlich:
Komm! folge mir zum Haine!
Ich folgt' ihm voller Sorgen.
Da sah ich unter Blüthen
Herwandelnd, wie den Maien,
Der Charitinnen Schwester.
Entweichen wollt' ich schüchtern
Vor Ehrfurcht; Amor sagte:
Sey gutes Muths! Sie lehret
Dich Phöbus Leier spielen.

Ich stammelt' ihr; O Holde,
Wie soll ich dir es klagen?
Ach! diese schöne Leier
Ist ein Geschenk des Phöbus;
Und, welch ein Schmerz! ich Armer,
Ich kann sie noch nicht spielen!

Ich schwieg; ein blödes Staunen
Bezwang mich. Ihre Lippen
Verschloß mit leisem Finger

Aglaja. Doch ihr Auge,
Ihr sanftentglühtes Auge,
Sprach Tröstung zu dem meinen;
Da flossen sanfte Schimmer
Mir in die trübe Seele.
Nun rauschten meine Finger
Beflügelt durch die Saiten;
Nun fühlt' neue Gluthen!
Und Amor, Beifall winkend,
Rief: Jetzo kannst du spielen!

Der gefangene Amor.

Habt ihr den Amor gehascht, und höhnt muthwillig, ihr Jungfraun?
Traut dem Gefangenen nicht, o ihr Lieblichen! Wisset, er läßt sich
Kürzen die Schwingen von euch: Umsonst! sie wachsen ihm wieder.
Kirr mit rosigen Seilen umschlingt er sich: aber o trauet,
Traut dem Gebundenen nicht; er ist glatt, er entschlüpft aus den Seilen.
Wieder läßt er sich greifen, der Schalk, und weinet so kläglich:
Traut dem Weinenden nicht! Er will euch Thränen entlocken,
Und dann lacht er verschmitzt. Er fleht mit gebogenen Knien:

Traut dem Knienden nicht! Er ist ein Tyrann; er will herrschen.
Mädchen, ich rieth' es euch nicht, die verwegene Jagd zu beginnen!
Aber habt ihr gefangen nunmehr den tückischen Vogel;
Eilt, und hinauf mit ihm vor Gericht! bei Pallas verklagt ihn!
Seht, dort steht er beschämt, ein Verstummender, fürchtend die Ruthe!

441.

Joseph Friedrich Freiherr von Retzer.

Geboren 1754 zu Krems in Oesterreich unter der Enns. Lebt zu Wien, als K. K. Hof-und Präsidialsekretär und Büchercensor.

Die Macht der Tonkunst.

1768.

Schwarze Gewitter umziehn den Olymp, es
rollet der Donner
Mit fürchterlicher Schwere vom
Röthlichten Blitze beseelt.

Itzund erschallt nicht der Hain vom zärtlichen
Liede der Vögel,
Der sanfte Zephyr lispelt nicht,
Und das Vergnügen entfleucht.

Eichen fallen vom treffenden Keile zerspaltet
zur Erde,
Worauf die freie Drossel sonst
Lieder der Zärtlichkeit sang.

Durch die lachenden Wiesen und Felder saust
grimmig der Nordwind,
Die bleiche Furcht, die schwarze Nacht
Herrscht in der Stadt, und im Feld.

Endlich zeiget sich wieder die Sonn' und mit ihr das Vergnügen,
Die Furcht verläßt die goldne Stadt,
Und das schönblühende Feld;

Eben so herrschte der Schmerz in meinem zu fühlbaren Herzen,
Du warest mir verhasset, du
Freude! du schalkhafter Scherz!

Aber der Traurigkeit dichtes Gewölke verschwand, und die Freude
Kam labend, gleich der Sonne nach
Schwarzen Gewittern zurück.

Und mein getröstetes Herz empfand die Küsse der Liebe,
Der frohen Tonkunst Allgewalt,
Bei dem harmonischen Tanz.

An den Herbst.

1769.

Wann werd' ich vom Gewimmel
Der goldnen Stadt befreit
Dich sehen? heitrer Himmel!
Du Sitz der Herrlichkeit!
Dem frohen Zeisig ähnlich,
Dem man die Freiheit schenkt,
Die er schon lange sehnlich
Gewünscht, und sich gekränkt.

Er irret durch die Fluren
Und durch das bunte Feld,
Der lieben Mutter Spuren
Zu finden, die beseelt
Von mütterlicher Liebe
Ihr Leid dem Walde klagt,
Bewegt hört ihre Triebe
Der Wiederhall und klagt.

Dann soll mein ganzes Leben
Dir Freude! heilig seyn,
Ich irre zwischen Reben
Und tief im dunkeln Hain.
Hier find' ich hingegossen
Auf Rasen frohe Lust,
Dem lasterhaften Grossen
In Städten unbewußt.

Ich spiel auf meiner Leier
Das Lob der zarten Flur,
Entzückt vom bunten Schleier
Der farbichten Natur.
Bald schleich ich hin wo rauschend
Durch Kiesel sich der Bach
Ergießt und sehe lauschend
Den kleinen Wellen nach.

Bald soll auf Blumenwegen
Mein Blick nach Früchten spähn,
Und deinen reichen Segen
O milder Herbst! besehn,
Der du das Haupt umwunden
Mit jungen Reben kamst,
Und schwühlen Sommerstunden
Den stolzen Zepter nahmst!

Am Geburtstage meiner Freundinn Clementina v. Motter.

1776.

Mit heiterm Rosenangesichte steigt
Der Tag, o Clementine! dir geweiht
Von dem Olymp herab: Vergnügen herrscht,
Vermischt mit Majestät am Horizont;
Die Lerche bringt der gütigen Natur
Ihr Lied als Opfer dar: schon eilt' ich auch
Den holden Tag zu grüssen mit Gesang;
Flugs aber hört' ich deinen Genius,
Der ihn mit Amorn in die Wette sang.

Genius.

Sey mir, o Tag! willkommen!
Du gabst mir Clementinen;
Es strahlt' ätherisch Feuer
Aus ihrem holden Blick.

Amor.

Sey mir, o Tag! begrüsset,
Du gabst mir Clementinen:

Sie war selbst in der Wiege,
Wie meine Psyche, schön.

Genius.

So wie das schönste Veilchen,
Der bunten Flora Kinder,
So wecken ihre Reize
Der andern Mädchen Neid.
Wie unter allen Nymphen
Apollens keusche Schwester,
Glänzt unter allen Mädchen
Der Clementine Wuchs.

Amor.

Die Stirn vom Helfenbeine,
Und ihrer Augen Feuer,
Und ihre Rosenwangen,
Ihr Mund, wo Schalkheit lauscht,
Erheben sie zur Göttin,
Den Charitinnen ähnlich;
Wer jemals sie besitzet
Hat meiner Mutter Bild.

Genius.

Wie sich die Purpurrose,
Die Königinn der Blumen,

An jedem heitern Morgen
Der Sonn' entgegen neigt;
So steigt in ihrem Busen,
Den Jüngling zu besitzen,
Den sich ihr Herz nur wählte,
Der heisse Wunsch empor.

Amor.

Von allen meinen Siegen
War dieser mir der liebste,
Da ich das schönste Mädchen
Dem besten Jüngling gab.
Kehrt wiederum der Frühling
Mit Rosen schön bekränzet,
So übergeb' ich fröhlich
Dir Hymen! dieses Paar.

Genius.

Kehrt wieder um mit Rosen
Der holde Lenz gezieret,
Und übergiebst du Hymen
Dieß neuverlobte Paar;
So singen wir vereinet
Mit Jünglingen und Mädchen

Bayerische Staatsbibliothek München

Bei raschen Reihentänzen
Das frohe Hochzeitlied.

So sangen die Unsterblichen dem dir
Geweihten Tag ein Götterlied: ich sang
Es nach.—Ein warmer Freundschaftskuß, der sich
Bis in das Innerste des Herzens dringt,
Sey dieses Liedes Lohn! Giebst du mir ihn,
So täusche deinen besten Jüngling klug.
Sonst decket Röthe schamhaft dein Gesicht:
Wie jüngsthin Lalagen, der aus dem Schooß
Als unversehns die schlaue Mutter kam,
Der Apfel fiel, ein kindisches Geschenk,
Das in Geheim ihr der Geliebte gab.

An Röschen.

1778.

Liebenswürdige Schmeichlerinn!
Kleines Röschen! der Mutter Bild,
Jetzt an Schönheit, und einst an Geist!
Vom unschuldigen Wahn getäuscht,
Nennst du, Liebste, mich Vater!

Bayerische Staatsbibliothek München

Kleines Röschen! dein blaues Aug
Starrt mit heiterer Lust mich an,
Deine Fingerchen streicheln mich,
Küsse giebt mir dein Rosenmund,
Süß wie du, und unschuldig.

Kleines Röschen! ich schliesse dich
Sanft dich wiegend in meinen Arm,
Dankbar küß' ich dein blaues Aug.
Haben Sonnen dich einst gereift,
Giebst du Küsse mir wieder!

Eile, Röschen! zur Mutter hin,
Bitte, daß sie mich einmahl küßt,
Kleines Röschen! von Dank erfüllt,
Geb ich reichlich für einen Kuß
Fünfzig Küsse dir wieder.

Aussicht in die Zukunft.

1778.

Zerreiß, o Vorhang, der du die Zukunft birgst!
Kühn, wie des Adlers Auge durch Wolken blickt,
Der Sonne Stralenborn zu trinken,
Will ich die glückliche Zukunft schauen!

Schon seh' ich dich, o Retter der neuen Welt,
Wie Cäsar tapfer, furchtbar wie Mahomet!
Gleich wildgeschwollnen Berggewässern,
Welche die Länder umher verwüsten,

Und gleich dem Stral des Himmels, der Eichen stürzt,
Und gleich des bangen Erdballs Erschütterung,
Die ganze Königreiche plötzlich
Tief in den flammenden Abgrund schleudert:

So kommt dein Schutzgott, armes Amerika!
Zerbricht die Fesseln, welche der Spanier
Um deinen freigebornen Nacken,
Religion auf den Lippen, Goldgier

Und Geiz und Tigerwuth in der Felsenbrust,
Getäuscht vom Fanatismus, tyrannisch warf.
Nicht Christenthum, nur Aberglauben,
Nur der entnervten Europa Laster,

Noch unbekannt der kindlichen neuen Welt,
Bracht' ihr der wilde Spanier. Christenthum
Heischt Menschenliebe: Menschenopfer
Nur und Entmenschung der Aberglaube.

Ihr, welche noch die schändliche Fessel drückt,
Durch Ihn befreit, o schüttelt sie jauchzend ab!
Nicht Sclaven mehr, nein! freie Bürger,
Jeder ein Held, und des Vaterlandes

Beschirmer! Jedes lügende Denkmal, das
Noch eurer Ahnherrn Würger als Helden preist,
Stürzt in den Staub hin, unter hohen
Feiergesängen, der Wahrheit heilig!

Stürzt in den Staub die Tempel, von Ihm geführt,
In welchen eure Väter dem Christengott,
Kaum wirds die beßre Nachwelt glauben,
Grausam als Opfer geschlachtet wurden!

Im ungehemmten Laufe des Siegs nur schont
Der Menschheit Rächer, schonet das kleine Volk,
Wo Zucht und unverletzte Treue
Neben der göttlichen Freiheit herrschen!

Wie der Chineser seinem Eroberer,
Dem wilden Tartarn, wenn auch besiegt, den Geist
Der Duldung doch gab: So laßt ihr auch
Euch von den Söhnen des P e n n besiegen!

Vereint mit ihnen, betet das ewige
So oft verkannte Wesen mit Ehrfurcht an,
Dem jedes Volk, als seinem Vater,
Nur in dem Namen verschieden, huldigt.

Dann steig' ein Denkmal, menschenbeglückendem
Verdienst mit reinem Herzen geweiht, empor;
Zwei Säulen: Dir, o P e n n, und eurem
Großen Befreier auf immer heilig!

Maria Theresia.

From Tyrants and from Priests the Muses fly,
Daughters of Reason and of Liberty.

Lyttleton.

1780.

Sie starb. Der Schmerz von Millionen
Erscholl in allen Tempeln laut,
Und ganz Europa wiederhallte:
Die Einzige Therese starb!

So reißt vom schroffen Eisgebirge
Sich eine Riesenmasse los,
Und deckt, im jähen Sturz vergrößert,
Mit Schutt und Graus ein Paradies.

Tief trauernd klagten alle Harfen
Die Gattin, Mutter, Herrscherin,
Der Witwen Stab, der Waisen Stütze,
Vom Aufgang bis zum Niedergang.

Doch der Erhabnen Wunder alle
Zu feiern, welche Muse wagts?
Drum soll von ihren Sternenbildern
Dies Lied nur Einem heilig seyn.

Der Geistesdumpfheit öde Nebel,
Des Aberglaubens düstre Nacht,
O Oestreich, bargen lange, lange
Der Wahrheit heitren Gipfel dir!

Therese kam; mit ihr der Weise,
Der, ach! zu früh der Erd' entfloh:
Da plötzlich brach durch Nacht und Nebel
Der Wissenschaften Morgenglanz.

Und Männer standen auf, und wogen,
Mit unerkaufter, sichrer Hand,
Des Zepters und des Bischofsstabes,
Der Willkühr längst verrathnes Recht;

Erhoben zu Theresens Herzen
Der Menschheit Weh, und lehrten laut:

Daß selbst die Fürsten Pflichten haben,
Und Priester Unterthanen sind.

Therese winkt; und, seht! Palläste
Empfangen ihres Adels Keim.
Hier weihn ihn Pallas und die Musen
Der Menschlichkeit und Bürgerpflicht.

Auch euch, ihr Söhne grauer Krieger,
Die, für Theresens Erbe, froh
Zum Opfer Blut und Habe brachten,
Vergaß das Herz der Mutter nicht!

Wie herrlich lohnte sie der Väter
Erhabnen Heldenmuth in euch!
Dräut nicht der Pflanzort künftger Helden
Schon künftgen Feinden Tod und Schmach?

Heil Ihr, daß auch dem Hüttenwohner
(Nur Dummheit war zuvor sein Loos!)
Sie goldne, nie für Perus Schätze
Zu theur erkaufte, Lehre schuf!

Doch du, von feilem Herrscherlobe
Noch unentweihter Preisgesang!
Frei töne jetzt, was oft so düster
Die Seele deines Sängers wölkt!

In manchem ärmern deutschen Lande
Blüht unbelohnte Wissenschaft,
Blüht unbelohnte Kunst, verachtet
Vom Fürsten, herrlicher als hier!

Verweigerte denn unserm Volke
Das Schicksal hohen Genius?
Nein! Undank wäre diese Klage!
Nur Freiheit, Freiheit fehlt ihm noch!

Du, Nachbild unsrer großen Mutter,
O Joseph, und ihr bester Sohn,
Und nun verwaister Nationen
Beschirmer, Vater, Trost und Stolz!

Der du mit kühnem Adlerblicke
Ins Mark der Wissenschaften dringst,

Gib deinem Volke diese Freiheit!
Den Mißbrauch treffe Schand' und Fluch!

O denke jenes ächten Weisen,
(Du standst vor seinem Sterbebett')
Der kühn die edle Wahrheit lehrte:
„Wer frei darf denken, denket wohl!"

An Gleim.

Bey Uebersendung meines und des Herrn von Sonnenfels Bildnisses.

Berlin, den 20. April 1798.

Vier schlossen aus dem Zirkel meiner Freunde
In Einem Jahr das Aug' auf ewig zu,
Verachtend meine boshaft dummen Feinde
Sucht' ich im Schoose neuer Freundschaft Ruh.
Beklemmt eilt' ich durch Schlesiens Gefilde,
Gedüngt von Oestreichs Blut, woraus der Keim
Von Friedrichs Lorbeer sproß, mit meinem Bilde
Das du begehrtest, zu dir, Vater Gleim!
In Breßlau's Mauern zog ich ein, zufrieden.
Schon hörte Manso'n mein entzücktes Ohr,
Den Dichter, der bald Bernard, bald Oviden
Und Tasso bald, zum Muster sich erkohr.
Doch Garven ach! noch drückt mein Aug' die Zähre,
Die über dieses Edlen Schicksal floß,
Ihn sah ich nicht, der jüngst der Weisheit Lehre

Wie Rom sie schöpft, in deutsche Herzen goß!
Nah den vom Viadrus bespielten Auen
Wo Frankfurth die Bewundrung an sich reißt,
Konnt' ich in Einer Stadt vereinigt schauen,
Des Handels Blüthe, mit dem Heldengeist!
Im Brudergarten mir entgegen strahlte
Dein Auge, Friedrich du Einziger!
Der erste Sonnenstrahl, der es bemahlte,
War prachtvoll und erhaben, so wie Er.
Am Monumente Leopolds verweilte
Ich ehrfurchtsvoll, denn welcher Fürst erwarb
Mehr Ruhm als Er, Er, der zu retten eilte
Und als ein Held in dem Erretten starb?
Ich stand am Grabe Daries des Weisen,
Der manches Vorurtheil danieder schlug,
Ihn wird die spätste beßre Nachwelt preisen
Trotz seiner Neider Heuchelei und Trug.
Die Nessel pflückt ich an der Todesstätte
Des Menschenfreundes und des Dichters Kleist,
Dir Gleim sey sie geweiht, wer anders hätte
Wie du, vereint, des Todten Herz und Geist!
So dacht' ich, hingerissen vom Getümmel
Der Phantasie, die Alles hehr uns mahlt;
Urplötzlich theilte sich der Wolkenhimmel,

Und vor mir stand des Dichters Luftgestalt.
Sey, sprach er, mir an meiner Gruft gegrüßet,
Als Kind schon, weiß ich, hast du mich geehrt,
Die Thräne, die dir von der Wange fliesset,
Ist meines wärmsten Bruderkusses werth.
Zeuch ruhig hin zur Königinn der Städte,
Der Ehr' und Freuden manche warten dein,
Schließ dich an Nicolai's Freundschaftskette
Und seiner Trauten herrlichen Verein.
Umarme dort auf königlicher Veste
Den edlen Langhans, Schlesiens Vitruv,
Der an der Spree des stolzen Roms Palläste,
Athenens Propyleen wieder schuf.
Sanft ruhest du an Gediken's und Biesters
Und liebevoll in deines Goekingk's Arm.
Ein Kuß von Tellern, der den Stolz des Priesters
In Weisheit sucht, macht deine Wange warm.
Und Zoellnern, Spalding, doch wie kann sie nennen,
Die Edlen Alle, dein dankbares Lied!
Du wirst sie an dem Druck der Hand erkennen,
Durch Sympathie, die ihre Brust durchglüht.
Doch Ramlern, den du hoffst in wenig Stunden
Zu sehn, entzieht das Schicksal deinem Blick,

Er ist als Schwan vom Erdenkreis verschwunden,
Ihn ruft nicht Denis Brief noch Kuß zurück.
Auch Gleim wirst du nicht sehn; Dein Bild, geleitet
Von Goekingk's Hand, ist glücklicher als du!
Es kommt zu Gleim, von Sonnenfels begleitet!
Sieh nun mit Gleichmuth deinen Feinden zu.
Wenn Eudämonia unter Volksverkehrer
Durch eines Hoffmanns Wahn getäuscht dich zählt,
Veracht' es, da dich Sonnenfels, dein Lehrer,
Als Dichter schätzt, als Mensch zum Freunde wählt.
Gleims Beyfall drücket der Verachtung Stempel
Tief deinen Feinden auf, nimm in den Reih'n
Der Dichter itzt in seinem Freundschaftstempel
Das dir von ihm bestimmte Plätzchen ein.
Mein Stolz ist, daß ich Deutschland angehöre,
Und dieser Stolz sey auch dein Eigenthum.
Wie Friedrichs Glorie, zu Deutschlands Ehre
Unsterblich, bleibet Gleims und Ramlers Ruhm.

Anmerkungen.

Am Geburtstage meiner Freundin.

Das in Geheim ihr der Geliebte gab.

Ut missum sponsi furtivo munere malum
Procurrit casto virginis e gremio,
Quod miserae oblita molli sub veste locatum
Dum adventu matris prosilit, excutitur
— — — — — —
Huic manat tristi conscius ore rubor.

Catull.

Maria Theresia.

Therese kam; mit ihr der Weise
Der verstorbene van Swieten.

Und Männer standen auf, und wogen
Riegger, Martini und von Sonnenfels.

Therese winkt; und, seht! Palläste
Die theresianische und savoyische Ritterakademien in Wien.

Dräut nicht der Pflanzort künftger Helden
Die Militärakademie in Wien.

Heil ihr, daß auch dem Hüttenwohner

Die Normalschulen in den K. K. Erblanden.

O denke jenes ächten Weisen

Haller, den der Kaiser auf seinen Reisen besuchte, und der eben krank war.

„ Wer frei darf denken, denket wohl.“

Ein Vers aus Hallers Zueignungsschrift an Steiger.

An Gleim.

Vier schlossen aus dem Zirkel meiner Freunde

Alxinger, Blumauer, Jünger und Regelsberger, der leztere bekannt durch deutsche und lateinische Gedichte, nebst einem vortrefflichen Commentar über Horazens Dichtkunst.

Schon hörte Manso'n mein entzücktes Ohr

Die Kunst zu lieben und einige Proben einer Uebersezung vom Tasso in Stanzen.

Ich stand am Grabe Daries des Weisen

Wer kennt nicht die Verdienste dieses Mannes?

Den edlen Langhans, Schlesiens Vitruv

K. Geh. Rath und Hofbauamts-Director, dem Berlin viele seiner herrlichsten Gebäude, besonders das Brandenburger Thor, die

Literatur, die Rede über das Verhältniß verschiedener der vornehmsten Städte in Europa u. s. w. zu verdanken hat.

Und Zoellnern, Spalding, doch wie kann sie nennen

Vater und Sohn Spalding.

Die Edlen Alle, dein dankbares Lied

Die Minister v. Heinitz, v. Struensee, v. Luchesini, der General v. Kunheim, v. Beyer, Denina und Merian, der Berlinische Nestor der französischen Literatur, ein ehrwürdiger Greis, wie Fontenelle fröhlich und witzig.

Ihn ruft nicht Denis Brief noch Kuß zurück

Der Verf. dieser Epistel hatte einen für ihn eben so ehrenvollen als für Ramlern freundschaftlichen Brief von dem in jedem Sinne des Worts ehrwürdigen Denis bey sich, geschrieben am nämlichen Tage, als Ramler starb.

Wenn Eudämonia unter Volksverkehrer

Wer kennt nicht diese berüchtigte Monathschrift?

145.

Alois Blumauer.

Geboren 1755 zu Steier, im Lande ob der Ens. Gestorben 1798 zu Wien, als Buchhändler. Bis 1793 war er K. K. Büchercensor.

Graf Lauzun.

Ein edler Graf aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstenlaun' und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darinn, und finster war
Der Kerker, wie ein Grab;
Denn kärglich ließ ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Des Mittags nur herab.

Der tiefsten Todesstille Graun
Vermehrte seine Noth.
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Er fleht' um Feder und Papier;
Allein der Tigerblick
Des Kerkermeisters gab, o Gott!
Der heissen Bitte, kalten Spott,
Den Thränen, Fluch zurück.

Schwer drückt der Langenweile Last,
Schwer, wie der Alp, sein Herz.
Die Geist- und Herzens-Hungersnoth,
Viel ärger oft, als selbst der Tod,
War nun sein größter Schmerz.

Einst nahm er eine Spinne, dicht
An seinem Blocke, wahr;
Das erste Thierchen, das so nah'
Er wieder sich bewegen sah
Seit manchem langen Jahr.

Sehr froh er über diesen Fund
In seinem Herzen war,
Und von dem Augenblick gleich an
Das kleine Thier so lieb gewann,
Als lieb ihm keins noch war.

Oft sah er ihrer Wirthschaft zu,
Wie sie behend und klug
Sich feine Netze spann, und, kam
Ein Mückchen, blitzgeschwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug.

Vertraulich hatte sie sich auch
Ein Fädchen ausgespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag;
Drauf holte sie sich jeden Tag
Die Speis' aus seiner Hand.

Des Thierchens List und Fleiß und Kunst,
Und seine Sorg', ihm Fraß
Zu schaffen, machte, daß er fast
Ganz seiner Ketten schwere Last,
Die Welt, und sich vergaß.

Den Kerkermeister wundert sehr
Des Grafen froher Muth.
Was gilt es, dacht' er, daß er sich
So froh nur stellet gegen mich,
Und mirs zum Possen thut?

Nun gab er durch das Schlüsselloch
Auf unsern Grafen Acht,
Und sah bei Mittagsschein gar bald,
Daß ihm den öden Aufenthalt
Die Spinn' erträglich macht.

Auch diese Freude gönnt' er nicht,
Bei Wasser und bei Brod,
Dem Mann, der nichts zu Leid' ihm that;
Ach nein! Der Bube kam, und trat
Die arme Spinne todt.

Wie wüthend fuhr dem Mörder zwar
Der Graf nach dem Genick;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker, als die schwache Hand,
Und zog Lauzun zurück.

Wie eine Mutter um ihr Kind,
So weint' ums Thierchen er,
Und grämte noch sich fast ein Jahr
Um seine Freundin immerdar,
Und starb dann hinterher.

Meine Wünsche.

Die Erd' ist wunderschön und hehr;
Man sieht mit Lust sie an.
Wer halb sie nur besäße, wär'
Ein überreicher Mann;
Doch, traun! an einem kleinen Platz
Hätt' ich schon einen großen Schatz.

Auf diesem Plätzchen stünde dann
Ein Landhaus nett und klein;
Da nistet' ich beglückter Mann
Mit Weib und Kind mich ein:
Denn leben ohne Weib und Kind,
Heißt mühsam segeln ohne Wind.

Und hätt' ich noch ein Gärtchen dran,
So baut' ich es mit Fleiß;
Das gäbe Kraut und Kohl mir dann
Für meinen baren Schweiß.
Auch legt' ich manchen Pfirsichkern;
Denn Weib und Kinder naschen gern.

Hätt' ich in meinem Sorgenfrei
Noch edlen deutschen Wein,
So reiste wohl kein Freund vorbei,
Er spräche bei mir ein;
Froh tränk' er unsern Göttertrank,
Und wir, wir wüßtens ihm noch Dank.

Nur sei, mich alles deß zu freun,
Mir noch ein Gut beschert,
Ein Gut, o! mehr als Freund und Wein,
Und Haus nnd Gärtchen werth:
Die Freiheit! Wenn mir die gebricht,
So brauch' ich alles andre nicht.

146.

Johann von Alxinger.

Geboren 1755 zu Wien. Gestorben daselbst 1797, als Ritter des heil. römischen Reichs, und Sekretär und Mitglied des Theaterausschusses bei dem K. K. Nationaltheater.

Feenmährchen.

Auf Rheims Gefilden keimt die Fröhlichkeit in
Trauben,
Die gelb und röthlich blühn am holden Marne=
strand,
Wo vormals, wenn wir fromm der alten Sage
glauben,
In öder Wüstenei ein einsam Hüttchen stand.
Ein Greis bewohnte dieß; sein guter Sohn er=
nährte
Durch Fische, die der Fluß oft kärglich nur ge=
währte,
Den Vater und sich selbst; doch blieb dem armen
Par
Noch etwas, wenn der Fluß ganz unerbittlich war.

Es blieb ihm eine kleine Ziege,
Mit deren Milch der Alte sich erquickt;
Der gern und frohen Muths die Last der Armuth
trüge;
Doch eine größere, der Schmerz des Sohnes,
drückt

Den Unglückseligen danieder.
Schon lange flieht der Schlaf des Jünglings Augenlieder;
Schon lang' umflort sein Angesicht
Geheimer Gram; doch das gesteht er nicht.

Er zwingt sich bei des Vaters Fragen
Ein läugnend Lächeln ab, und weigert sich zu sagen,
Was für ein Wurm an seinem Herzen nagt.
Ein schönes Weib, das einst, zu eifrig auf die Jagd,
Fern vom Gefolg' im Haine fehlgeritten,
Geleitet er auf ihren Pfad zurück,
Und fühlt seit diesem Augenblick,
Was hoffnunglose Lieb' und Sehnsucht je gelitten.

Mit jedem Morgen flog er hin
Zum wildverwachsnen Ort, an dem er sie gefunden.
Vergebne Müh! Die schöne Jägerin
Ist aus der Gegend weggeschwunden.
Auch darf er nicht zu weit sie suchen! Ach! er weiß,
Daß hülflos, schwach und krank der Greis

Mit Sehnsucht seiner harrt, und jeden Puls-
schlag zählet,
Wenn ihm sein Sohn, sein Trost, sein Glück,
sein Alles fehlet.

Zehn Monden litt er so, sich sehnend in das
Grab.
Einst, als er, Stunden lang sein Leiden über-
denkend,
Und in Melancholie stets tiefer sich versenkend,
Am Flusse saß, da wars, als zög' es ihn hinab.
Schon senket er das Haupt; doch seines Vaters
Bildniß
Erscheint ihm auf der Fluth; er nun, voll Ban-
gigkeit,
Sich rettend vor sich selbst, springt wild empor,
stürzt weit
Vom Ufer weg, und fliehet durch die Wildniß.

Schon seiner Hütte nah, sieht er ein greises
Weib.
Bleich ist sie und entstellt vom Jammer und Be-
schwerde.
Am Stabe wankt einher ihr abgezehrter Leib,
Und, welken Pflanzen gleich, senkt sich ihr Haupt
zur Erde.

Ach, rufet sie ihn an, mein Sohn, erbarme dich!
Drei Tag' irr' ich umher, drei Tage labet mich
Kein Bissen. Sieh! ich kann nicht weiter gehen!
Hilfst du mir nicht, so ists um mich geschehen.

So flehet sie. Des guten Jünglings Herz
Vergißt die eigne Qual, und denkt nur ihren Schmerz.
Er faßt sie in den Arm, noch eh sie ihre Bitte
Geendiget, und trägt sie nach der Hütte.
Hier wartet vor der Thür der Greis im Abendroth.
Er höret, was geschehn, er sieht der Fremden Noth.
Doch wie ihr helfen? Ach! des Jünglings Netz beschweret
Heut kein gefangner Fisch; die Milch ist aufgezehret.

Sie sehn sich schweigend an, und eine Thräne rinnt
Von beider Angesicht; doch ernst und fest beginnt
Der Alte nun: Nein! sie soll nicht verschmachten!
Komm, lieber Sohn, laß uns die Ziege schlachten.
Du bebst zurück, zu sehr um mich besorgt.

Was

Was man den Aermeren schenkt, das hat man Gott geborgt;
Und er, der den Entschluß mir in den Sinn gegeben,
Sorgt besser noch, als du, für deines Vaters Leben.

Er sprachs, und während noch der Sohn
Bloß seinetwegen zagt, zuckt er das Messer schon,
Als jetzt die Fremde schnell herbei stürzt, und ihm wehret,
Doch nicht, wie erst, schwach, dürftig, alt;
In schimmerndem Gewand, in himmlischer Gestalt
Sie ists, der Jüngling wähnt, daß ihn ein Traum bethöret,
Sie ists, die schöne Jägerin,
Und reichet ihm die Hand und rufet: Nimm sie hin!

Dich wählet zum Gemahl die mächtigste der Feen,
Die eure Tugend schwer geprüft,

Und wenn du oft, in stillen Gram vertieft
Den Hain um sie durchirrt, dir zärtlich nachgesehen.
Doch weg mit Traurigkeit! Hier, wo mein treuer Freund
Zehn Monden hoffnungslos geweint,
Soll jedem Gram ein Lindrungsmittel keimen,
Und lieblich weiß und roth die Becher überschäumen.

Beim letzten Wort schwang sie die Liljenhand
Zum Segen in die Luft. Die Wüstenei verschwand.
Der Grund, nun milde, ward, so weit das Auge spähet,
Mit Trauben gelb und roth wohlthätig übersäet.
Der Most, daraus gepreßt, hat die geheime Kraft,
Daß er im Trinkenden der Freude Taumel schafft.
So lange dieser währt, schmerzt keine Seelenwunde,
Und neues Leben hängt am längst entwöhnten Munde.

———

An eine verklärte Geliebte.

Ach! hier, wo schlaflos jedem Morgenrothe
Mein Aug' entgegen weint,
Beschwör' ich dich, erschein', o theure Todte,
Erscheine deinem Freund!
Verschmäh' auch jetzt nicht diese kleine Kammer,
Wo ich bei dir einst saß,
Und Lebensmühe, Sorg' und Erdenjammer
An deiner Brust vergaß.

Doch ja, du kommst, als Trösterin im Leide,
Du Holde! nahest dich,
Wie engelschön, im weissen Todtenkleide,
Und so umschwebst du mich;
Verkündest mir, was ich so heiß verlange,
Ein kühles, sanftes Grab,
Und trocknest mir die thränennasse Wange
Mit deinem Schleier ab.

Wohl mir! auch mich erwartet die Zipresse!
Mein sterbend Auge bricht;
Die Wange sinkt, und kalte Todtenblässe
Umzieht mein Angesicht.
Wohl mir, auch ich werd' auf der Bahre liegen,
Frei von des Lebens Last;
Auch ich die schöne Palmenkron' ersiegen,
Die du ersiegt hast.

Indeß verrinnt, ihr bangen Lebensstunden,
Von tausend Seufzern schwer,
Verrinnt einmal! Dann bluten meine Wunden
In Ewigkeit nicht mehr;
Dann werd' ich, wie die Sonn' aus Finsternissen,
In Selmas Arme gehn,
Und Sterne glänzen unter meinen Füssen,
Und Menschen weinen sehn!

Die Donaufahrt.

Gefährt', o zittre nicht, wenn auch die dunklen
Wellen,
Von Aeols bösem Volk empört,
An der Kajüte sich mit wildem Lerm zerschellen,
Und selbst der Schiffer schwört,

Er woll' am nächsten Strand zwei Lämmchen
sammt der Mutter
Dem alten Stromgott, Ister, weihn,
Wenn er nicht in die Tief' uns reisse, dort ein
Futter
Des Schuppenvolks zu seyn.

Freund, die Olympier erbieten sich zu Leitern
Dem Dichter, lenken seinen Kahn,
Und finden hart am Fels, wo Andrer Schiffe
scheitern,
Ihm eine sichre Bahn.

Schwamm nicht das erste Schiff durch manche kahle Klippe,
Die es umtanzt' und Wogendrang,
Indeß von Orpheus Leier und Orpheus Lippe
Ein lauter Päan klang?

Bot dem Arion nicht, (das böse Schiffsvolk dachte:
Er sey begraben in der Fluth.)
Ein gütiger Delphin den Rücken dar, und machte
Der Menschen Frevel gut?

Vergebens drohen uns lautbrausende Charybden,
Und öffnen ihren Schlund zum Raub;
Nie war die Tochter Zeus, Athene, den Gelübden
Der Musenfreunde taub.

Sie faßt mit starker Hand das schwanke Schiff am Kiele,
Und hebt es über Wogen hin.
Kleingläubger, zage du; ich sing' auf hohem Spiele
Ein Danklied meiner Retterin!

Die Würde des Dichters.

Was lästerst du den heiligen Gesang,
O Neid! nennst ihn geschäftgen Müssiggang,
Und tadelst mich, daß ich in Jünglingstagen
Bestäubten Heldenlorber nicht getragen?
So lang' in Menschenbusen Andacht glüht,
Flammt sie empor bei Klopstocks Engellied;
Gallottis Dolch macht Fürsten sich entfärben,
So lang' als Schmeichler sie noch mehr verderben;
Die Flöte Geßners, Kleists Gesang entzückt,
So lang' ein Lenz noch unsre Thäler schmückt;
Erst, wenn Philosophie zum Himmel wieder
Auf ewig kehrt, verhallen Uzens Lieder;
Unmöglich! daß man Agathons vergißt,
So lange Griechengeist uns heilig ist;
Das stolze Sanssouci liegt eh zertrümmert,
Als Ramlers goldne Leier ausgeschimmert.

Drum weich dem Dichter, Kronenträger, weich!
Ein Fürstenstab wiegt nicht der Leier gleich.
Der Pöbel jage nach vergoldten Schellen!
Mich führ' Apoll zu den kastalschen Quellen,
Und winde jenen Lorber um mein Haupt,
Der Ariosts und Wielands Stirn' umlaubt!

147.

Joseph Franz Ratschky.

Geboren 1757 zu Wien. Lebt daselbst, als kaiserlich-königlicher Hofrath.

Der Einsiedler.

Ein dunkler Hain, den steile Felsenwälle
Umthürmten, schloß einst einen Klausner ein:
Seit Jahren schon war eine Kluft die Zelle
Des frommen Manns, sein Bett' ein harter Stein,
Sein Mahl ein Korb voll Waldobst und die Quelle,
Und sein Geschäft, sich dem Gebet zu weihn.
So lebt' er lang, freiwillig abgeschieden
Vom Weltgewühl, mit seinem Gott zufrieden.

Schon bleichte sich sein krauses Haar' und sachte
Schlich, frei von Gram, des Lebens Herbst vorbei,
Als der Verdacht in seiner Seel' erwachte,
Ob (da so oft im Joch der Tyrannei
Des Bösewichts der Tugendhafte schmachte)
Die Schöpfung wohl ein Werk der Vorsicht sei.
Er grübelte voll zweifelnder Gedanken,
Und sein Vertraun auf Gott begann zu wanken.

Von Stund' an raubt' ihm seine Sucht zu klügeln
Die Seelenruh, die Gott ihm stets gegönnt.
So siehet man, wenn von des Ufers Hügeln
Der Bäume Grün, und von dem Firmament
Die Sonne sich im Teiche ruhig spiegeln,
Durch einen Wurf, der das Gewässer trennt,
Im Augenblick dies schöne Bild zersplittern,
Und Sonn' und Baum wild durcheinander zittern.

Der Zweifel satt, die seine Brust zernagen,
Rief er einst aus: Ich Thor! was hält mich ab,
Mich in die Welt beherzt hinaus zu wagen,
Und Weisere, die, was das stumme Grab
Verhüllt, schon hier erforschten, zu befragen?
Rasch griff er nun nach seinem Pilgerstab,
Und macht', als kaum die Berge rings im Kreise
Noch dämmerten, getrost sich auf die Reise.

Fern ging bereits von seinem Aufenthalte
Der Eremit, als unversehens ein Mann
Voll Jugendreitz an seiner Seite wallte.
Gott segne dich! sprach ihn der Jüngling an.
Gott segn' auch dich! erwiederte der Alte,
Und ein Gespräch voll Traulichkeit begann.

Sie wurden eins, da einer an dem andern
Gefallen fand, vereinigt fortzuwandern.

Als allgemach die Abendlüfte wehten,
Und kühler Thau vom Himmel niederfloß,
Entdeckten sie auf eines sanfterhöhten
Grashügels Rand ein stattlich Ritterschloß,
Und eilten nun, besorgt sich zu verspäten,
Mit schnellerm Schritt auf das Gebäude los.
Jetzt nahten sie, und alle Knappen drangen
Beim Thor heraus, sie freundlich zu empfangen.

Der Herr der Burg, der von des Schlosses Warte
Die Pilger sah, führt' eilends sie zum Saal
Der Burg hinan, der rings von Golde starrte,
Und wo bereits ein köstlichduftend Mahl
In silbernen Gefässen ihrer harrte.
Sie setzten sich: Ein goldener Pokal
Ging rund herum, und um die Zeit der Mette
Geleitete der Hauswirth sie zu Bette.

Die Nacht zerfloß in Dämmerung, und heiter
Stieg an den Höhn der junge Tag herauf:
Der Eremit und mit ihm sein Begleiter
Erwachten nun, und brachen dankend auf.

Schon sahen sie allmählich nur in weiter
Entfernung noch des Schloßthurms gelben Knauf,
Als im Vertraun der Jüngling jetzt bekannte,
Daß er bei Tisch den goldnen Kelch entwandte.

Dem Wandrer gleich, der plötzlich eine
Schlange,
Die an dem Rand des Wegs auf Beute harrt,
Sich sonnen sieht, und vor Entsetzen lange
Den Fuß zur Flucht nicht regen kann, erstarrt
Der Klausner nun, und sieht erstaunt und bange
Den Jüngling an. Ein Undank dieser Art,
Denkt er, ist nur verworfnen Seelen eigen,
Und bloß die Furcht heißt seinen Unmuth
schweigen.

Indessen drang, durchschlängelt rings von
Blitzen,
Aus dem Gebirg' ein schwarz Gewölk hervor,
Und heulend riß bis zu der Berge Spitzen
Ein Windstoß Sand und dürres Laub empor.
Beängstigt flohn, sich vor dem Sturm zu schützen,
Die Pilger schnell vor eines Pächters Thor,
Und pochten an: allein mit lautem Fluchen
Hieß sie die Magd ein andres Obdach suchen.

Nach langem Flehn und Pochen schloß am Ende
Der Pächter auf: Die Wandrer traten ein,
Und sahn bestürzt ein Stübchen, dessen Wände,
Der Schimmel deckt. Der Hauswirth hohlte Wein,
Den kaum der Mund des Bettlers trinkbar fände
Und Haberbrod aus einem alten Schrein,
Und hieß, als kaum die Wolken sich zu theilen
Begannen, sie feindselig weiter eilen.

Die Pilger ziehn, genöthigt durch die Härte
Des Manns, nun fort: Doch, wie vom Wetterstral
Getroffen, steht der Greis, als sein Gefährte
Beim Lebewohl den goldenen Pokal,
Den er zum Lohn, daß man ihn reichlich nährte,
Dem edlen Herrn des Schlosses gestern stahl,
Mit lautem Dank dem kargen Pächter reichte,
Der lieblos sie aus seinem Hause scheuchte.

Nicht ohne Grund däucht, was er sieht, den Alten
Ein Traumgesicht voll Widersinnigkeit;
Denn frevelhaft schien gestern das Verhalten
Des jungen Manns, wahnwitzig scheint es heut'.

Unfähig, sich dies Räthsel zu entfalten,
Entschließt er sich, bis ihn Geduld und Zeit
Ganz auf die Spur der Ueberzeugung leiten,
Getrost am Arm des Fremdlings fortzuschreiten.

Sie wallten nun durch manche weite Strecke,
Bis abermal die dichte Finsterniß,
Worin die Nacht des Himmels blaue Decke
Verhüllte, sie ein Obdach suchen hieß.
Ein matter Stral, dem seitwärts eine Hecke
Zuweilen Raum, sich durchzudrängen, ließ,
Ward, kaum entdeckt, die Richtschnur ihrer Schritte,
Und führte sie zu eines Jägers Hütte.

Der Eremit naht schüchtern und beklommen
Der Pforte sich; denn er vergaß noch nicht,
Wie trotzig sie der Pächter aufgenommen:
Doch bald entwölkt die Freude sein Gesicht;
Denn traulich heißt der Weidmann sie willkommen.
Klein und beschränkt ist meine Habe, spricht
Der biedre Mann, doch was mir Gott bescheret,
Sei herzlich gern, o Pilger, euch gewähret.

Sein trautes Weib läuft mit vergnügten
Blicken
Zur Küche nun, sucht, was das Haus vermag,
Hervor, und eilt, die Tafel zu beschicken.
Ein fettes Huhn und Wein vom besten Schlag
Wird aufgetischt, die Gäste zu erquicken,
Und froher Muth erheitert das Gelag.
Unmerklich war die halbe Nacht verflossen,
Und mit Gebet wird jetzt das Mahl beschlossen.

Als morgens sich die Wandrer fortbegaben,
Und noch der Schlaf des biedern Ehpars Blick
Umnebelte, trat zu des Jägers Knaben
Der Jüngling hin, und brach ihm das Genick.
Der Greis erbebt', als schlöß', ihn zu begraben,
Ein Schlund sich auf. Welch neues Bubenstück!
Seufzt' er bestürzt. Bejammernswerthe Gatten!
Ihr einzig Kind! Ihr Alles, was sie hatten!

Mit dem Entschluß, sich heimlich wegzuflüchten,
Sobald die Nacht die Flucht begünstigt, schlich
Der Klausner nun im Schatten düstrer Fichten,
Dem Jüngling nach. Dem schwülen Mittag wich
Der Morgen schon, als mitten in dem dichten
Gebüsch des Walds, wo labyrinthisch sich

Die dunkle Bahn in Seitenpfade theilte,
Der Pilgerfuß aus Furcht, zu irren, weilte.

Gutmüthig beut ein Bettler, der am Wege,
Vorbeiwallt, sich dem Par zum Führer an,
Und leitet es fern aus des Hains Gehäge
Ins offne Thal, durch das ein Bergstrom rann.
Zum Lohn stürzt hier vom unbezäunten Stege
Der Jüngling ihn. Umsonst tönt himmelan
Tief aus dem Schwall des Bettlers Angstge-
wimmer;
Die Fluth verschlingt den unerfahrnen Schwim-
mer.

Geheime Furcht verschloß bisher des alten
Einsiedlers Mund: Doch jetzt vermocht' ers nicht,
Des Herzens Grimm noch länger zu verhalten.
Unsinniger, verruchter Bösewicht!
Rief er, und schwieg: Denn blanke Stern' um-
stralten
Auf einmahl rings des Jünglings Angesicht;
In Duft schien sich sein Körper aufzulösen,
Und Alles zeigt' ein überirdisch Wesen.

Stumm sieht der Greis, und seine Knie beugen
Tief in den Staub sich nieder. Endlich brach

Des Seraphs Mund das feierliche Schweigen:
Ermanne dich! Der Himmel sandte, sprach
Er tröstend, mich, um dich zu überzeugen,
Wie dreist es ist, wenn Menschen sich, zu schwach,
Ihr eignes Selbst zu kennen, unterwinden,
Die Fügungen der Allmacht zu ergründen.

Was du erstaunt vom Anfang unsrer Reise
Bis jetzt gesehn, so tadelswerth es schien,
That Gott durch mich, und was Gott thut, ist weise:
Drum sey getrost, und trau' und bau' auf ihn!
Bleib, wie vordem, zufrieden stets im Gleise
Der Endlichkeit, und lerne künftighin,
Was dein Verstand unfähig ist zu fassen,
Mit Zuversicht der Vorsicht überlassen!

Doch jetzt vernimm, bevor ich mich entferne,
Aus welchem Grund, was ich gethan, geschah!
Den Kelch stahl ich dem Manne, der so gerne
Ob seiner Pracht den Wandrer staunen sah,
Damit er, frey von Selbstsucht, wohlthun lerne;
Denn was du sahst, war bloß zum Prunke da.

Er übt seitdem das Gute, fern vom Triebe
Der Eitelkeit, aus reiner Menschenliebe.

Der karge Filz, dem, ob er der Belohnung
Gleich unwerth war, ich den Pokal geschenkt,
Schließt nun, gerührt und dankbar, seine Wohnung
Dem Fremdling auf, den Noth und Mangel kränkt.
Des Jägers Kind hätt' einst des Vaters Schonung
Und blinde Gunst von Gräul zu Gräul gelenkt;
Dem Herzensleid der Eltern vorzukommen,
Hat Gott den Sohn so früh hinweggenommen.

Der Bettler hätt' ein harmlos Dörfchen heute
Bei Nacht, vereint mit einer Räuberschar,
In Brand gesteckt: Sein Untergang befreite
Unschuldige von Raub und Todsgefahr.
Erkenne nun, wie sehr die Aussenseite
Der Dinge trügt! Vertrau' unwandelbar
Auf deinen Gott, und hüte dich zu grübeln!
Ein größ'res Gut folgt oft aus kleinern Uebeln.

Hier endigte der Seraph. Eine Hülle
Von purpurnem Gewölke floß herbei,

Und nahm ihn auf. In feierlicher Stille
Sah' ihn, geheilt von eitler Klügelei,
Der Eremit entschwinden. Herr! dein Wille,
Rief er, zurück zur Zelle wandelnd, sei
Gebenedeit auf Erden wie im Himmel!
Und starb in Ruh, entfernt vom Weltgetümmel.

Lied der Treue.

Schön sind die blumigen Matten,
Hold ist das blühende Reis,
Mild sind, im kühlenden Schatten
Gaukelnd, die Lüfte des Mais.

Aber dir weichen, o Beste!
Blumen und blühendes Reis,
Weichet die Milde der Weste,
Weichet die Anmuth des Mais.

Und, o mein Alles! an Treue
Gleicht dir kein Weib in der Welt.
Arm bist du zwar: doch ich freie
Weder nach Würde, noch Geld.

Müßt' ich auch alles ertragen,
Wählen den schmählichsten Stand,
Brüdern und Freunden entsagen,
Fliehen mein mütterlich Land;

Müßt' ich in Wildnissen wohnen;
Hätt' ich zur dürftigen Kost
Täglich nur Wurzeln und Bohnen,
Alles ertrüg' ich getrost.

Alles ertrüg' ich zufrieden;
Denn was dem Glücklichsten hier
Je das Verhängniß beschieden,
Alles das fand ich in dir.

Sollt' ich drum je dich verlassen,
Dich, die allein mir gefällt,
Dann mag der Himmel mich hassen:
Und mich verachten die Welt!

Liebeslied.

Ich labe gern an deinen holden Wangen,
An deinem Mund, o süßes Klärchen, mich,

Kann stundenlang an deinen Blicken hangen,
Bin in der Welt nie froher, als um dich.

Ich mag so gern an deine Brust mich schmiegen,
Die sich empor zu meiner Wange bläht,
Und lauschen so in wonnigem Vergnügen,
Bis spät der Mond am hohen Himmel steht.

Denn süß, o süß sind treuer Liebe Freuden!
Das blinde Glück mag seinen Ueberfluß,
Mag Ruhm und Macht, an wen es will, vergeuden;
Mir gnügt ein Blick, ein Händedruck, ein Kuß.

O laß uns stets in trauter Eintracht leben,
Bis einst der Tag, der trübe Tag, erscheint,
An dem zugleich der Erde wir entschweben,
Und eine Gruft im Tod' uns noch vereint!

Lob des Weins.

O du, der du an mancher Tafelrunde
Mir Wonne gabst, o königlicher Wein!

Beseele mich, und laß mit frohem Munde
Mich deines Lobs entzückten Herold seyn!

Du offenbarst des Heuchlers schlauste Lügen,
Machst, Göttersaft! den Freund uns doppelt werth,
Und füllst das Herz mit traulichem Vergnügen,
Das Liebe selbst nicht halb so dauernd nährt.

Der Liebe Gluth erkaltet mit den Jahren:
Zu bald nur fliegt ihr Wonnerausch dahin!
Indeß, o Wein, noch Männer, grau an Haaren,
Trotz Schlag und Gicht, von deinem Feuer glühn.

Du stärkst den Geist, giebst Nahrung und Gedeihen,
Und strömest Kraft in alle Glieder mir;
Du tröstest mich, wenn Sorg' und Gram mir dräuen,
Und meinen Muth, wem dank' ich ihn, als dir?

Drum sei mein Freund! Von deiner Gluth begeistert,
Wandr' ich beherzt durchs Labyrinth der Welt,
Bis einst der Tod, der alles übermeistert,
Auch mich dem Chor der Schatten zugesellt.

An einen Rangsüchtigen.

Freund, willst du, Thoren gleich, die, um vergnügt zu seyn,
Der wandelbaren Gunst des blinden Glücks bedürfen,
Erträumter Möglichkeit und täuschenden Entwürfen
Der Zukunft, deine Tage weihn?

Sei klüger, und genieß des Daseyns kurze Frist,
Statt sie mit nichtigen Phantomen zu verträumen!
O sieh! der Lenz beginnt! Sieh, wie den Ahornbäumen
Das jugendliche Laub entsprießt!

Horch! Lerch' und Nachtigall verkünden rings umher
Den frohen Wonnemond helltrillernd durch die Lüfte;
Der Weste lauer Hauch, der Blüthen Balsamdüfte
Sind Boten seiner Wiederkehr.

Sieh! alles, was sich regt, was auf beblümter Flur,
Im hohen Luftrevier, im Wasserreiche lebet,

Was rings im weiten Raum der Schöpfung Odem
hebet,
Freut sich der Anmuth der Natur.

Die Freude beut' auch dir ihr reiches Füllhorn
dar:
Laß nach der Größe Tand des Stolzes Knechte
dürsten!
Vergnügen sei dein Ziel, nicht schnöde Gunst
der Fürsten,
Die stets des Grams Gefährtin war.

Sieh jenen Höfling an! Des Sturzes Bild umschwebt
Prophetisch seinen Blick: Der bangen Ahndung
Leiden
Verbittern stündlich ihm die unbefangnen
Freuden,
Die der nur kennt, der sorglos lebt.

Drum zähme deinen Wunsch! Leb' als ein freier
Mann!
Was man nicht sehnlich sucht, vermißt man
ohne Sorgen.
Der Weise läßt durch nichts sich fesseln, was
ihm morgen
Des Zufalls Laune rauben kann.

148.

Gottlieb Leon.

Geboren 1761 zu Wien. Lebt daselbst als Skriptor an der K. K. Hofbibliothek.

Rückkehr in meine Hütte.

O Hütte! deren Wiedersehen
Das Auge mir mit Thränen näßt;
Die nichts, was Geist und Herz verschmähen,
Nur, was sie reitzt, mich finden läßt:
An deinem stillen Heerde thronet
Noch alte biedre Traulichkeit;
Dein niedres Halmendach bewohnet
Noch stets die Unschuld goldner Zeit.

Euch, stolze Wünsche! will ich meiden;
Euch scheut das zarte Grün der Flur:
Hier such' ich keine andern Freuden,
Als die der Einfalt und Natur.
Komm, nimm mich auf in deine Mitte,
Du jugendliches Hirtenpar!
Mit dir folg' ich der Schäfersitte,
Die unsrer Väter Zierde war.

Bei eurem ländlichen Gesange,
Bei euren unschuldsvollen Reihn,
Bei eurer Abendflöten Klange,
Kehrt Fried' in meinen Busen ein.

O Einfalt! du, nach tausend Plagen,
Mein einziges, mein höchstes Glück!
Du gibst in meinen Wintertagen
Noch meinen Frühling mir zurück.

Nachtgesang.

Hier im friedlichen Thal, wo der bemooste Thurm
Hoch sein gothisches Haupt zu den Gestirnen hebt,
Und der schweigende Kirchhof
Von Zypressen umschattet ist:

Hier, o sternichte Nacht, öffne dein Heiligthum,
Welchem Ahndung entweht hoher Unsterblichkeit,
Dem geweihten Vertrauten,
Der mit leiseren Ton dich singt!

Und du, lächelnder Mond, hoffender Wehmuth Freund,
Geuß den silbernen Stral auf den verlaßnen Pfad
Der zur engen Behausung
Meiner schlummernden Freunde führt!

Welcher Hügel bedeckt, heilige Todten, euch?
Welcher säuselnde Halm, welches bethaute Moos,
Welches Veilchen entkeimte
Eurer redlichen Herzen Staub?

Ach! den bebenden Arm streck' ich empor nach euch,
Und eu'r Name verhallt leis' im Zypressengang:
Doch vergebens! der Tod hält
Euch mit eisernen Armen fest!

Säum', o säume nicht mehr, du der Vollendung Tag,
Dessen Sonne nicht sinkt! O daß, im Palmenkranz,
Schon die Freunde mich grüßten
Am Gestade des bessern Sterns!

Einladung aufs Land.

Entfleucht der engen Stadt Getümmel,
O Freund, am lichten Frühlingshimmel
Das reine Morgengold zu schaun!
Eil' in die bunten Blumenfelder!
Komm in die Nächte kühler Wälder,
Und jene quellenreichen Aun!

Wie lieblich duften hier die Kräuter!
Wie jugendselig und wie heiter
Lacht um uns her Gefild' und Hain!
Des Zephyrs Flügeln gib die Sorgen!
Dein Sinn muß lächelnd, wie der Morgen,
Und heiter, wie die Gegend, seyn!

Das Haar geschmückt mit Veilchenkränzen,
Laß Wein an unsrer Lippe glänzen:
Denn, ach! der Lenz entflieht so bald.
Bald müssen wir von diesen Matten
Hinab ins öde Reich der Schatten,
Wo bleicher Winternebel wallt!

Minnelied.

Die Jungfrau Rosa blüht so schön
Wie Liljen auf des Lenzes Höhn;
Sie stammt aus adlichem Geblüt,
Und trägt auch adliches Gemüth.

Es leuchtet, wie das reinste Gold,
Ihr Haar, das bis zur Erde rollt.
Ihr holdes Auge lacht von fern
So freundlich, als der Morgenstern.

Sie ist die Blum' und Perl der Fraun!
So stattlich ist nicht anzuschaun
Der Rosen Zier zur Maienzeit,
Als ihrer Schönheit Lieblichkeit.

Ihr makelbarer Ehrenkranz
Stralt, wie der hehre Mondenglanz.
Kein Fräulein rings in Oesterreich
Steht ihr an Zucht und Milde gleich.

Der tapfre Floris aus Brabant
Ist, Jungfrau, ganz in euch entbrannt;
Zwar ist er arm an Gold und Gut,
Doch adelich an Herz und Muth.

Empfing' er euch zum Ehgemahl,
Dann wär' er froh zu tausendmal!
Die Welt würd' ihm voll Sonnenschein,
Und stets ein Rosengarten seyn.

149.

Friedrich Gedike.

Geboren 1755 zu Boberow bei Lenzen in der Priegnitz. Gestorben 1803 zu Berlin, als Oberkonsistorial- und Oberschulrath, wie auch Direktor des berlinisch-kölnischen Gymnasiums.

Der Erbfolgekrieg.

1778.

Kriegesgöttin, du schwingst auch hier schon wieder die Fackel?
Gnügt', o gnügte die Eine dir nicht,
Die in Kolumbia fern dem Mutter- und Kindesmord leuchtet?
Oder, ich beb'! ists Wonne für dich,
Beide zusammenzuschlagen, das weit die Funken umhersprühn?
Lösch', o furchtbare Göttin, sie aus!
Taub ist dem Flehen ihr Ohr. Karthaunendonnergeschmetter
Lispelt wie Zephyrgesäusel für sie.
Ihr ist der Sterbenden Röcheln Musik, nach der sie im Reigen
Hiehin und dorthin mit Jauchzen sich dreht.
Ha! wie sie eilt mit geflügelten Schritten! Bei jeglichem Fußtritt
Sprossen Zipressen und Taxus empor.

Pfeile des Grimmes entfahren den Blicken. Es
zischen zum Reigen
Schlangen und Nattern im wallenden Haar.
Fürchterlich winkt sie. Da ziehn wilddräuende
Heere zum Kampfe,
Eilet zum Menschenmorde der Mensch.
Ach! es blutet das Herz dem Helden, dem grös-
seren Helden,
Als Zeus Hammons erlogener Sohn.
Friedrich! o du, uns Vater und König, Friedrich!
du zücktest
Nicht aus Hunger nach Schlachten das Schwert.
Oft schon murrte der rostende Stahl; doch immer
gebotest
Du ihm zu schweigen. Er schwieg, und du griffst
Lieber zur Wage des Friedens; Europas schwan-
kende Schalen
Stiegen, und sanken in schwebende Ruh.
Aber, zu schweren Gewichts, sank plötzlich eine
der Schalen,
Und du gedachtest im Herzen des Schwurs,
Den du ererbtest; des Schwurs, zu stützen den
sinkenden Frieden,
Der einst, ach spät! am Ufer der Ems

Erst nach zwanzig und zehn blutdüngenden
Lenzen hervorsproß.
Ihn zu beschirmen, wagtest nur du.
Eile denn, du mit den Lorbern dreier Kriege
Bekränzter,
Dorthin, wo ungeduldig der Ruhm
Dir des vierten Lorbeer entgegenhält. Siehe, zwar
schneiet,
Greis an Weisheit, und Jüngling an Muth,
Dir der Winter des Lebens schon. Dennoch ver-
schmähst du die Ruhe.
Denn es dünkte dich Feigheit und Schmach,
Taub beim Rufe der Pflicht zu schlummern auf
deinen Tropäen.
Kühnen Entschlusses fleugst du dahin.
Muthig folget dein hoffendes Heer dir, Vater
dich grüßend.
Ha! ich seh', ich sehe dich schon
Mitten im Schlachtgetümmel! Ich höre das Klir-
ren der Schwerter!
Höre sausen den eisernen Tod!
Dir zur Seite kämpfet der Sieg mit Flammen
gepanzert,
Und die Zähre des Mitleids im Aug'.

O wenn kehrest du wieder zu uns? Wenn reicht
zur Versöhnung
Dir Germaniens Joseph die Hand,
Achtets, dir zu weichen, nicht Schande, genügsam,
der zweite
Unter den Fürsten Europas zu seyn?
Seliger Tag, o zögere nicht! o goldene Sonne,
Die du auf einmal verloschest in Nacht,
Siehe, wir stehen und harren, bis wieder dein
Antlitz uns lächelt,
Und den Wolken zu fliehen gebeut!

Beim Jahresschlusse.

1780.

Schnell entrauschet der Strom dem Gipfel der wolkigen Alpen,
Wenn der kommende Lenz
Mit erwärmendem Hauch dem Schnee zu schmelzen gebietet,
Welchen der Winter gethürmt.
Brausend rollt er hinab; es rollen Felsen und Kiesel
In der schäumenden Fluth.
Schneller, und Wog' an Woge gedränget, rauschen die Jahre
Unaufhaltsam dahin.
Siehe, sie wälzen Staaten und Hütten, Bettler und Fürsten
In der Vergangenheit Meer.
Unergründliches Meer, in deine Tiefe versanken
Zepter und Pflugschar zugleich!

Unergründliches Meer, deß nie gesättigter Abgrund
Den Despoten verschlang,
Und die Fesseln des Sklaven, das Steuerruder des Weisen,
Und den thörichten Schwarm,
Der sich vom Kelche der Sinnlichkeit trunken und sorgenlos schaukelt
In dem schwankenden Kahn,
Bis der Strudel sie faßt, und plötzlich die heulende Menge
In die Tiefe versenkt.
Horch! Der Ocean braust! Nah, nah ist der Ausfluß des Stromes;
Wenige Stunden entfliehn,
Siehe, so schiffen wir wieder mit schwellenden Segeln der Hoffnung
Neue Fluthen hinan.
Brüder, blicket zurück auf den Pfad des durchschifferen Stromes,
Eh' er im Meer sich verliert!
Blicket voll Wonne zurück auf die blumenbekränzten Gestade,
Denen vorüber ihr fuhrt.

Zählt die genossenen Stunden der Freude, zählet
und danket
Dem, der die Stunden euch schuf.
Unzufriedener! wie? Du zählest die Tropfen des
Kummers,
Der in die Freuden dir rann,
Die mit vollen Zügen die steigende Sonne dich
trinken,
Trinken der Abendstern sah?
Wäge, wofern du es kannst, auf unverfälsche-
ter Wage
Leiden und Wonnegenuß!
O, wie fliegt sie empor die leichtere Schale des
Kummers
Vor der Freuden Gewicht!
Aber dann wäge dich selbst, und prüfe die Thaten
des Jahres,
Ehe der Richter sie wägt.
Dreimal selig bist du, wenn dann die Summe des
Guten
Niedersinkt, und dich
Das entfliehende Jahr mit keinem Dolche der
Reue
Ewigunheilbar durchbohrt!

Friedrichs glückliches Alter.

1782.

Wenn am Mittag die Sonne
Glühend und blendend am Himmel steht:
Dann schimmert kein leuchtend Gestirn;
Alle stralenden Fürsten der Nacht
Verschleiern sich vor dem blendenden Glanze,
Beten des Tages Königin an.

Von ihrer Höhe schaut sie stolz herab,
Geußt Licht und Wärme nieder;
In reinen Bächen quillt
Leben, Wonne quillt herab.
Ohne sie hüllete Nacht,
Hüllete Grauen des Grabes uns ein.
Doch bebt vor ihr der scheue Blick
Geblendet zur Erde nieder;
Von ihrem Bogen fahren feurige Pfeile
Jedem kühnspähenden Aug' entgegen.
Aber wenn sie mit sengender Gluth
Die durstigen Gefilde dörrt:

Dann blickt die lechzende Flur,
Und die schmachtende Blume,
Von ihr selber geliebt und genährt,
Blicket voll Wehmuth empor.
Und — siehe! die gerührte Königin
Zeucht aus den stolzen Stralenpanzer,
Hüllet in thauenden Wolkenschleier sich ein.
Da strömet Segen hernieder,
Und tränket Gefild und Wald.
Gestärkt erheben ihr Haupt
Die Töchter der Flur und des Gartens,
Lächeln der himmlischen Allernährerin Dank.

Wenn am Abend die Sonne
Mild und freundlich am Himmel steht;
Wonnevoll schauet sie dann
Auf die glänzende Laufbahn
Des heissen Tages zurück,
Schauet reifen die goldene Saat,
Die ihr belebender Stral
Aus dem Schooße der Erde rief.
Dann sieht sie die Zähre des Danks
In dem Auge des Schnitters beben,
Der mit Entzücken die vollen Aehren zählet,
Und ihre Zahl vergißt.

O Lichtverbreiterin, du leuchtest
Am Abend so helle der Welt,
Wie am Mittag du glänztest!
An deinen Stralen wärmet der Kranke sich,
Saugt mit begierigen Zügen sie ein,
Und fühlet mit Jugendkraft sich gestärkt.
Dir gegenüber lagert der müde Pilger sich,
Blicket nun froh in dein glühendes Antlitz,
Das des langen Wohlthuns Bewußtseyn
Mit höherer Röthe färbt.
Weile, ruft er, himmlische Pflegerin!
Weile du lange, lange noch
An dem vergoldeten Horizont,
Und spät, spät verlösche dein Licht!
Verlöschen? Nein! Nie verlischt die Sonne.
Doch wenn sie von uns einst scheidet:
Unsere Thränen folgen ihr nach.
Aber sie selber leuchtet dann
Andern Welten mit nie verlöschendem Glanze.
Dann werde der silberhelle Mond,
Der jetzt bescheiden neben ihr schimmert,
Funkelnde Sonne, wie sie!

Beim Jahresschlusse.

1796.

Hört ihr das leise Todesröcheln des sterbenden Jahres?
Hört ihr das Wogengeräusch im Oceane der Zeit?
Uferlos ist er und unermeßlich; viel tausend der Ströme
Brausen schäumend hinein, aber nicht einer hinaus.
Ihre Spur ist vertilgt in dem allesverschlingenden Strudel;
Nur des Allsehenden Blick sondert die Tropfen im Meer.
Auch das scheidende Jahr goß aus die strömenden Urnen,
Ach! mit Thränen und Blut hatt' es die Urnen gefüllt.
Vor den Pforten der Alpen, und vor den Pforten des Rheines

Wälzte zuletzt sein Strom blutige Wogen vorbei.
Aber der Dämon des Kriegs, mit welkenden Lorbern bekränzet,
Trinkt aus dem blutigen Strom, trinkt, und erneuert den Durst.
Fesselt, ihr Väter der Völker, o fesselt den dürstenden Dämon,
Und versenket ihn tief, tief in den Abgrund des Meers;
Daß ein ewiger Friede die Völker Europas verbinde,
Die ein ewiger Krieg jetzt zu verzehren bedroht,
Daß vom Tajo zur Wolga, vom Aentna zum flammenden Hekla,
Endlich das Menschengeschlecht menschlich und brüderlich sei;
Daß im Britten der Franke, daß in dem Franken der Britte
Nur die Gleichheit mit sich, nicht die Verschiedenheit seh!
Goldene Zeit, wenn kehrest du wieder, wenn sinket die Sonne
Nicht mehr in blutige Fluth ängstlich erröthend hinab?

Zäh-

Zähle die funkelnden Sterne! Du staunst? Sie funkeln, und sinken
Früher und später dereinst alle doch endlich hinab.
Unvergeßliches Jahr, in welchem selbst der Polarstern
In die Fluthen des Meers plötzlich erlöschend versank!
Aber siehe! schon steigt am kalten nordlichen Himmel,
Ein erhabnes Gestirn leuchtend und wärmend empor.
Enkel Peter des Großen, o tröste den weinenden Vater;
O Katharinens Sohn, tröste den traurenden Freund!
Denn an Borussiens Himmel erlosch, mit dem sterbenden Jahre,
Ach! ein schönes Gestirn, Friedrich Ludwig erlosch.
Von dem Siebengestirn in unsers Königes Krone
Sank ein leuchtender Stern, schön, wie Hesperus einst.

Brennen und Preussen, und selbst die neuen sar-
matischen Brüder
Trauern, Ludwig, um dich, trauern, o König
mit dir!
Friederich Wilhelm, o du mit dem Millionen
sich freuten,
Heute, Vater und Fürst, weinen sie alle mit dir!
Frieden schenktest du ihnen, doch ach! die Freu-
den der Ruhe,
Welche der König geschenkt, fliehen den Va-
ter nun selbst.
Auf, erheitre den Blick! Millionen noch nennen
dich Vater;
Lange bleibest du noch glücklicher Vater des
Volks.

An das beginnende Jahr

1798.

Heil dir, glückliches Jahr! umkränzt mit dem Oelzweig des Friedens,
Sinkst du vom Himmel herab.
Heil dir, glückliches Jahr! Die Wunden der Menschheit zu heilen,
Hat dich die Gottheit gesandt.
Lange blutete sie. Selbst Sonnen und Monden erloschen,
Nur nicht die Fackel des Kriegs.
Siehe, wie Furien kamen und schwanden sechs blutige Jahre,
Tränkten die Berge mit Blut,
Färbten die Ströme mit Blut, mit Blut die wogenden Meere,
Düngten die Fluren mit Blut.
Aber die glühende Lava verheerte Fluren und Weinstock,
Schüttete Staaten ins Grab.

Thronen versanken, und aus dem Schooße des
kreissenden Chaos
Stiegen Staaten empor.
Heil dir, glückliches Jahr! Schon sprosset neben
der Palme
Wieder der Oelbaum herauf.
Friede! Willkommen, o Friede! So hallen die
Klüfte der Alpen,
Hallen die Ufer des Rheins.
Zwar es wurden am blutigen Bundesaltare des
Friedens
Völker zum Opfer gebracht.
Selbst die stolze Venetia fiel, die Verlobte des
Meeres,
Auch im Tode noch groß;
Ueber die Gruft der Geopferten reichten sich,
endlich versöhnet,
Deutschland und Frankreich die Hand.
Friede, theuer erkauft! sei dennoch der Mensch-
heit gesegnet!
Schöpfer der Menschheit bist du!
Denn du schufest einst Menschen aus wilden reis-
senden Thieren;
Aber aufs neue zum Thier

Sinket die Menschheit hinab, sobald der Dämon des Krieges
Ihre Sinnen bethört.
Väter der Völker, wenn schonet ihr endlich des Blutes der Söhne?
Wollet ihr nimmer den Krieg
Neben den Cerberus ketten tief an die Pforten der Hölle?
Wenn wird endlich durch euch
Friede nicht ferner nur lauernde Ruhe, nein, Ende des Würgens,
Ende des Brudermords seyn?
Heil dir, glückliches Jahr! Zur Wiege des ewigen Friedens
Hat dich die Gottheit bestimmt.
Neue Schöpfung beginnt; die wiedergeborene Menschheit
Hebet ihr Antlitz empor,
Sprenget muthig des Irrthums und Frevels rasselnde Ketten,
Die sie Jahrhunderte trug;
Aber sie ehret die sanften Bande geselliger Ordnung,
Ehret den Vater des Volks.

Friedrich Wilhelm, auch dich, o Friedrichs Zögling, verehret
Dankbar dein glückliches Volk.
Deines stralenden Thrones Pfeiler sind Weisheit und Liebe;
Nimmer stürzen die ein.
Keine Mauer von Erz versperrt der Wahrheit den Zugang,
Keine Mauer von Erz
Trennet den König vom Volk; die Fesseln des Fleisses der Bürger
Rissest du selber hinweg,
Lösetest selbst die lähmenden Fesseln des Geistes, und öffnest
Neue Pforten dem Licht.
Siehe, so stralet dein Thron im Sonnenglanze der Wahrheit
Deinem erleuchteten Volk.
Höre sein Jauchzen: Schön ist das Morgenroth, schön wird der Mittag,
Schön noch der Abend einst seyn!

Säkulargesang.

1800.

Aus der Urne der Zeit entrollen wie Tropfen die
Stunden;
Tropfen schwellen zum Bach, Bäche zu Strö-
men empor,
Bis sie am letzten Gestade die schäumenden Wo-
gen ergießen
In der Ewigkeit Meer, welches kein Ufer
begränzt,
Wo kein Eiland sich hebt, kein Senkblei den Bo-
den ergründet.
Säkula strömen hinein, und es verschwindet
die Spur.
Aber kenntlich auf ewig im eignen blutigen
Strome
Rollet, mit Donnergeräusch, unser Jahrhun-
dert hinein,
Und zertrümmert zuletzt die Schiffe, mit Hoff-
nung befrachtet,

Welche dem Hafen so nah dennoch der Strudel
ergriff.
Glück und Freiheit und Tugend verschlang der
frühere Strudel,
Und noch schwimmen im Strom schrecklich die
Trümmer umher.
Nimmer vergisset man dein, Jahrhundert der
Weisheit und Thorheit!
Ewig fluchet man dir, ewig bewundert man dich.
Blutig war deine Wiege, dein Wiegenlied Don=
ner der Schlachten,
Und ach! triefend von Blut sinkest du wieder
ins Grab.
Nur Ein Felsen erhebt sich mitten im blutigen
Strome,
Friedrich, trotzend der Zeit, Friedrich, der
Ewigkeit Sohn;
Hinter ihm dämmernde Schatten, vor ihm die
leuchtende Sonne,
Und ihr stralender Glanz prallte vom Felsen
zurück.
Da zerschmolzen viel tausendjährige Gletscher
des Wahnes.
Aber siehe! noch stehn thürmende Berge von Eis.

Sie auch werden, so will es die Gottheit, sie
werden einst schmelzen,
Daß die Menschheit nicht mehr in dem Ge-
klüfte versinkt.
Unvergeßlich Jahrhundert! du schenktest der
jauchzenden Menschheit
Friedrich, Wahrheit und Licht; nimmer ver-
löscht dies Gestirn.
Du zerstörtest und bautest die Säulen menschli-
cher Klugheit;
Staaten zertrümmertest du wie ein gescheiter-
tes Schiff;
Staaten erbautest du. Sie werden stehen und
sinken;
Was die Menschheit erbaut, stürzet doch end-
lich in Staub.
Aber du schufest Gedanken; sie waren Werke
der Gottheit;
Darum vergehen sie nicht, wenn auch der Erd-
ball vergeht.
Kühn und glücklich hast du den Schleier der
Schöpfung gelüftet,
Und die verborgene Natur tief in der Werkstatt
belauscht.

Aus dem Ocean stiegen dir neue Länder und Völker,
Aus dem Schooße der Nacht neue Metalle hervor.
Siehe! du zähltest die Sterne, wie Hirten die hüpfenden Lämmer,
Führtest am leitenden Seil selbst die Kometen zurück,
Spaltetest Stralen des Lichts, riefst neue Sonnen und Monden,
Ungesehen bisher, fern aus dem Dunkel hervor,
Zwangst die spröde Natur, und neue Kinder gebar sie,
Selbst den flüchtigen Dunst schufest zum Lastthier du um;
Ja, du locktest den Blitz zu eisernen Fesseln hernieder,
Hobst auf Flügeln von Luft Menschen zum Himmel empor.
Muthig sprengtest du auf die eisernen Pforten des Wahnes,
Stürztest Idole herab, welche die Vorwelt erhob,
Löstest die Fesseln des Geistes, daß er von Wahrheit zu Wahrheit,

Wie der geflügelte Blitz, tiefer und tiefer noch
dringt.
Mächtig warst du, Jahrhundert, und groß! Die
Geister der Vorwelt
Beugen vor deinem Altar staunend und schwei=
gend das Knie.
Dennoch warst du zu schwach, die Geister der
Hölle zu bannen,
Die Jahrtausende schon giftige Flammen ver=
sprühn,
Und die rasende Wuth, die jede Blume der
Weisheit,
Jede Pflanze des Glücks eisernen Fußes
zertritt.
Immer noch blutet die Menschheit am Opferal=
tare der Habsucht,
Immer noch schaffet der Mensch wüthend zum
Tieger sich um.
Siehst du die Fackel des Kriegs? Sie lodert auf
Fluren und Bergen,
Lodert im friedlichen Thal, lodert im wogen=
den Meer.
Siehst du das schwarze Gefolg? Ha schrecklich!
Sie kommen, sie kommen,

(Wie die Gespenster der Nacht) Theurung und Hunger und Pest!

Kehrst du nimmer zurück, o völkerbeglückender Friede?

Sinket das Menschengeschlecht immer noch tiefer hinab?

Aus dem Grabe des Säkulums tönet die tröstende Stimme:

Menschheit, verzweifle du nicht! Hoffe! der Ewige lebt.

Der den Orkanen gebeut, die Fluthen des Meeres zu peitschen,

Hält noch die Kette der Zeit in der allmächtigen Hand.

Menschen zersprengen sie nicht; sie sind Geschöpfe des Tages;

Heute blühen sie auf, morgen verwelken sie schon.

Nur die Weisheit ist ewig. Sie wird auf Erden noch siegen,

Und nach langem Tumult Menschen zur Menschheit erhöhn.

Blutig erscheinet dir noch der Morgen des neuen Jahrhunderts;

Aber die Sonne zertheilt endlich die Nebel der Nacht.

150.

Gotthold Friedrich Stäudlin.

Gebohren 1758 zu Stuttgart. Gestorben 1796, auf einer Reise, zu Straßburg, als Doktor der Rechte und herzoglichwirtembergischer Kanzleiadvokat.

Der Rheinfall.

Wer hält mich, daß ich nicht hinuntersinke
In dieses Wellenchaos? Wer,
Daß ich nicht schnell der Tode schönsten trinke
Aus der Begeistrung Wonnemeer?

Wie schlägt die donnernde Musik der Fluthen
Betäubend an des Sängers Ohr!
Das Auge starrt, wie zu des Orkus Gluthen,
Zum fürchterlichen Sturz' empor!

Mit stummer Ehrfurcht staunte dieser Szene
Selbst eines Mendelssohns Verstand!
Hier sänke, mit der Leier der Kamöne,
Der Pinsel selbst aus Geßners Hand!

Kein Staubgeborner wird sie würdig singen,
Und gränzt' er an der Engel Reihn,
Sein Lied wird nie zum Sternenplan sich
schwingen.
Dir bleibt, Natur, dies Werk allein!

Dies Wunderwerk! Ha! wer wird Namen geben
Dem hehren Felsbezwinger, ihm,
Der niederstürzt, ein Schaumberg, daß erbeben
Die Ufer seinem Ungestüm?

Der, an erhabner Furchtbarkeit und Schöne
Kaum weichend Niagaras Pracht,
Euch überdonnert, Wetterwolkentöne!
Dich überbraust, Orkan der Nacht?

Den Silberstaub der wild empörten Wogen,
Mit Götterkraft, gen Himmel sprüht,
Und durch die Pforte bunter Sonnenbogen
Frohlockend, wie ein Sieger, zieht?

Der schon Jahrtausende der Felskolossen
Bemooste Hüften peitscht, der bald
Vielleicht sie stürzt, und dann, ins Thal ergossen,
Im Schooß des Friedens ruhig wallt?

Verstumm', o kühner Sänger, denn, und bete
Zu Ihm, erhabner Schauer voll,
Aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe,
Wie diese Katarakte, quoll!

Lob

Lob des Rosses.

Was hoch der Schöpfung Herrn, den Mann,
Vor seinen Brüdern heben kann,
Das gab auch dir, der alles schafft,
O Roß, an Schönheit und an Kraft!

Schön wölbte Gottes Bildnerhand
Den Felsennacken, und umwand
Ihn mit der stolzen Majestät
Der Mähne, die im Sturme weht!

So schmiedete so hart und fein,
Wie Waffenstahl, dir das Gebein,
Gab Eisendauer deiner Kraft,
Die selbst dem Alter nicht erschlafft.

Du eilest, wie ein deutscher Mann,
Der eine große That begann,
Voll Feuereifers, ohne Ruh,
Dem fern gesteckten Ziele zu!

Du fliegst in schwarzer Mitternacht,
Bevor dein Lenker es gedacht,

Felsüber hier, stromüber dort,
Und bringst ihn jach zum Heimathsort!

Bist willig, aber stolz und frei,
Tyrannisch gegen Tyrannei,
Wirfst manchen schnöden Queller ab,
Und stampfst ihn ins verdiente Grab!

Du weißt, es gab, der dich erschuf,
Den Wetterschlag dir in den Huf;
Doch hast du nie durch Grausamkeit,
Gleich Königen, die Macht entweiht.

Den Flammensinn verkündet schon
Des Wieherns freudigwilder Ton,
Du stampfest, daß die Rüstung tönt,
Und unter dir der Boden dröhnt;

Und beissest knirrschend deinen Zaum,
Daß auf die Schenkel sprüht der Schaum,
Dampfst Wolken aus von heissem Duft,
Bäumst Hals und Brust hoch in die Luft;

Und stehst als eine Säule da,
Dein Haupt dem Sternenzelte nah,
Und strebest höher stets hinan,
Daß dir vom Rücken springt der Mann.

Du stürmst mit ungeduldger Eil'
An Diomedens Wagenseil,
Und mit Achilleus Göttermacht
Ins Kampfgewühl der Heldenschlacht!

Und ob zur Rechten dir ein Held,
Zur Linken dir ein Bruder fällt,
Sich sterbend bäumt, und wälzt im Blut;
Deß achtet nicht dein edler Muth!

Froblockend führst du einen Kleist,
Beseelt, wie er, von Kriegergeist,
Durch Waffenklang und Pulverdampf,
Und kämpfst mit ihm den heissen Kampf;

Trägst ihn, so lang dein Fuß dich trägt,
In wunder Brust noch Leben schlägt,
Stehst mit durchbohrtem Schenkel noch,
Und hebst den blutgen Nacken hoch!

Und endlich, wenn dem Auge Licht,
Ganz dem Gebein die Kraft gebricht,
Sinkst du ins ehrenvolle Grab
Zugleich mit deinem Freund hinab!

Neckarweinlied.

Am Neckar strömt aus Vater Evans Gaben
Begeistrung, wie am Rhein:
Drum setzt euch in die Runde, biedre Schwaben,
Und trinkt den edlen Wein!

Ihn pflanzt' auf Ulbachs mild besonnten Hügeln
Ein deutscher Biedermann;
Sein Schatten freut sich, da wir ihn entsiegeln:
Drum, Brüder, stosset an!

Und laßt uns froh des Göttertranks genießen!
Trinkt seine stille Gluth!
Er ist wie sie, die ihn zum Erb' uns ließen,
Wie unsre Väter, gut!

Einst saßen sie, wie wir, in dieser Hütte,
Und tranken frohen Muth!
Ihr Wein war unverfälscht, gleich ihrer Sitte,
Gesund, gleich ihrem Blut.

Nie, Brüder, sterb' ihr Nam' in unsrer Mitte!
Nicht dieser Trank allein,
Auch ihr gesundes Blut und ihre Sitte
Blieb uns mit ihrem Wein!

Drum stoßet wieder an, und trinket wieder,
So lang die Flasche rinnt!
Ja! trinkt auf aller Schwaben Wohl, die bieder
Wie unsre Väter sind!

Die, so wie sie, den Bruder herzlich lieben,
Und, frommer Einfalt treu,
Eh' arm und klein in freien Hütten blieben,
Als groß in Sklaverei!

Ja, deutsche Einfalt, deutsche Freiheit ehren,
Dies, Brüder, sei allein
Das Losungswort bei jubelvollen Chören,
Und goldnem Neckarwein!

Empfindungen
bei Albrecht Dürers Grabe.

Hier vermodert eines Geistes Schleier,
Der beseelt von schöpferischem Feuer,
Werke schuf, wie keiner seiner Zeit!
Dürer! Bei dem Schalle seines Namens
Tönt, vereint mit der Drommete Famens,
Die Posaune der Unsterblichkeit!

Ueber seinen schlummernden Gebeinen
Sieht man weder Charitinnen weinen,
Noch den Jüngling, der die Fackel senkt!
Nicht das Bild der Göttin der Apelle
Trauert über der geweihten Stelle,
Da die Göttin sein doch ewig denkt!

Kaum erzählen wenig dunkle Worte,
Wer, vom Tod' entseelt, an diesem Orte
Ihren Staub der Erde wieder gab!
Wenn erhabne Marmormausoleen
Dort verlachter Thoren Grüfte schmähen,
Ehrt hier kaum ein Sandstein Dürers Grab!

151.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Geboren 1758 zu Grevismühlen, im Mecklenburgischen. Lebt zu Altenkirchen auf der Insel Rügen, als Doktor der Theologie und Prediger.

Der Eichbaum.

Du Starker, du Edler,
Es grüßt dich mein Lied!
Du König des Haines,
Du Vater der Waldnacht,
Im dämmernden Mondschein begrüßt dich mein
Lied!

Du Stolzer, du Starker,
Du thürmest dein Haupt
Seit grauenden Altern;
Es streute kein Gärtner
Den kräftigen Samen,
Der einst dich gebar.
Es sahe kein Aug',
Als Säugling, den Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Pfeifen des Schößlings im sausenden Nord.

Dort steht er, der Starke,
Und schweigt und gebeut.
Ihn zeugte die Erde;
Ihn wiegten liebkosend
Die Winde des Himmels;
Ihn kleidet der Frühling in duftendes Grün.

Sein freuten sich schon
Die Kinder der Vorwelt.
Du Grauer, der Barde besang dich, und kränzte
Mit heiligem Laube den heiligen Schlaf.
Der sterbende Barde
Hing Horn und Harfe
Dir an den seufzenden Ast.
Den liebenden Jüngling,
Das liebende Mägdlein
Umfingst du vertraulich,
Und hüllest in schützende Schatten sie ein.

Dort steht er, der Starke,
In üppiger Kraft.
Wie schattet die Krone des Wipfels!
Wie thürmt sich die Säule des Stammes!
Die tausendzweigigen Wurzeln
Durchflechten der Insel verborgenstes Mark.

Die Linde sie beugt sich. Es splittert die Pappel.
Die Ulme zerschellt.
Die schwankende Tann' entwurzelt der Orkan,
Und schleudert sie nieder ins sandige Thal.

Baum Gottes, du stehst!
Baum Gottes, es grüßt
Dein Wipfel die Sterne!
Es webte die Wurzeln
Dein Schöpfer die Rippen des Erdballs hindurch.

Mag heulen der Orkan! Mag prasseln der Donner!
Mag zucken der rothe kreuzende Blitz!
Dir bricht sich der Orkan. Dir schweigen die Donner.
Es kreuzen die schonenden Blitze vorbei.

So sang ich und schwieg.
Es neigte der Starke
Den Wipfel. Mich dünkte,
Als flüstr' es im heiligen Säuseln mir zu:
Sei, Jüngling, dem Starken,
Dem Festen sei gleich!

Das Hünengrab.

Die Nacht ist heilig und hehr.
Liebliche Kühle durchathmet die Lüfte.
Zwischen vier bemoosten Steinen,
Unter drei rauschenden Eichen sitz' ich einsam.

Ueber die vier moosbewachsnen Steine,
Ueber die drei rauschenden Eichen Fried' und Ruh!
Die ihr schlummert drunten, Helden, Herrliche,
Schlummert sanft, die ihr sankt in der blutigen
Schlacht!

Sie fielen. Die Feinde frohlockten.
Verlassen weinten die Bräute.
Die Barden klagten. Die Uebriggebliebnen
Thürmten das ehrenkrönende Mal.

Schlaft sanft, ihr Edelgefallnen!
Schlaft sanft im Ringe der Steine!

Oder steigt herauf, im Strale
Des Mondes, mit der benarbten Stirn!

Steigt herauf, und reicht mir die Hand
Voll Schwielen für die Freiheit, die ich liebe
wie ihr;
Ich, euer Enkel einer,
Der Späteren, der Schwächeren einer!

Die Heldenzeiten sind vorüber,
Vertreten die Spuren der Ahnentugend,
Verstürmt der Freiheit Donnerrufe,
Verstäubt die Todten für das Vaterland!

Knechtschaft umklirrt
Die Söhne der Freien;
Striemen der Despotengeissel
Brandmalen den Rücken der Heldensöhne.

Wo ist Biedersitte?
Wo sind Mädchenblöde und Jünglingsscham?
Begraben unter dem tausendjährigen Stein;
Begraben, oder Laut eines Mährleins.

Reiche mir, Braga, die Harfe! Reiche mir,
Wodan, das Schwert!
Ich fühle flammen in mir der Ahnen Tugend.

Bei den Edelgefallnen,
Bei der Eiche und dem Malstein, ich schwöre
der Ahnentugend!

Schwöre dir, Treue der Väter!
Schwöre dir, Keuschheit der Ahnen!
Schwöre der Thorheit unauslöschlichen Haß,
Ewige Liebe der Väter Einfalt und Wahrheit!

152.

August Friedrich Ernst Langbein.

Geboren 1759 zu Radeberg bei Dresden. Lebt zu Dresden, als geheimer Archiv-Kanzellist.

Egin.

Eginhard und Emma.

Thatenlob erhabner Seelen
Ist des Sängers höchste Lust;
Sie entflammt auch meine Brust,
Eine brave That zu wählen,
Und sie jetzt euch zu erzählen.
Hört, die ihr durch Unbedacht
Uebel oft nur ärger macht.

Eginhard, geheimer Schreiber
Karls des Großen, galt durchs Land
Für des Kaisers rechte Hand,
Aber auch, im Kreis der Weiber,
Als ein holder Herzensräuber.
Selbst die Tochter seines Herrn
Sah den schönen Jüngling gern.

Ahndend ihre Neigung, blickte
Eginhard mit trunknem Sinn
Nach der zarten Emma hin,
Deren Liebreitz ihn entzückte;

Seine Flammen unterdrückte
Nur die Furcht vor Mißgeschick
Durch des Neides Falkenblick.

Aber unbezwinglich flogen
Sie in einer Winternacht
Hoch empor mit Riesenmacht;
Und, so wie von Sturm und Wogen
Ohne Rettung fortgezogen,
Eilt' er hin, wo Emma schlief,
Klopfte schüchtern an, und rief:

„Habt die Huld, mir aufzuschließen!
Euer Vater sendet mich!"
Sie that auf; da warf er sich,
Bleich und bebend, ihr zu Füßen:
„Laßt durch Qual und Tod mich büßen!
Nur verzeiht, daß Liebesdrang
Mich zu einer Lüge zwang!"

Zürnend sprach sie: „Heißt das bieder?"
Doch des Herzens Ungestüm
Stürzte zwischen ihr und ihm
Alle Scheidewände nieder.

Emma lächelte nun wieder,
Und sie schwelgten, Kuß auf Kuß,
In der Liebe Vollgenuß.

Jetzt verkündigten die Glocken,
Und der erste Hahnenschrei,
Daß der Tag nicht fern mehr sei.
Heimgehn wollt' auf leisen Socken
Der Beglückte; doch, erschrocken,
Stand er, wie versteinert, da,
Als er Schnee gefallen sah.

„Weh mir!" rief er aus: „Es streitet
Gegen mich des Schicksals Fluch!
Sieh, er hat ein Flockentuch
Ueber meinen Weg gebreitet,
Das, wenn es mein Fuß beschreitet,
Meinen Gang in dieser Nacht
Jedem Auge sichtbar macht!"

Emma hatte Muth, zu sagen:
„Was du Schickung nennst, ist nur
Eine Laune der Natur.
Fürchte nichts! Ich will es wagen,

Durch den Schloßhof dich zu tragen,
Daß man nicht im weichen Schnee
Eines Mannes Fußtritt seh.“

Dennoch, gleich erloschnen Kerzen,
Blieben in des Jünglings Sinn
Muth und Hoffnung todt und hin.
Nur aus Emmas Heldenherzen
Sprühten sie in muntern Scherzen;
Und, so wie sie gab ihr Wort,
Trug sie den Geliebten fort.

Aber ach! der Kaiser wachte,
Und er sah mit starrem Blick
Vom Balkon dies Wagestück,
Das ihm schier zum Wahnsinn brachte.
Jeder Schritt der Tochter fachte
Höher seines Zornes Gluth,
Und entflammt' ihn bis zur Wuth.

Einen Dolch aus seinen Händen,
Wollt' er, wie zum Raub der Aar
Niederstürmt, das junge Par
Rasch ins Land der Schatten senden.

Doch, mit Blut sollt' er nicht enden.
Vaterliebe rang, und wand
Ihm den Mordstahl aus der Hand.

Er ging jetzt, mit matten Schritten,
In sein innerstes Gemach,
Sich, zu Ahndung dieser Schmach,
Himmelsleitung zu erbitten:
Denn in seinem Busen stritten
Kaiserstolz und Zärtlichkeit
Einen zweifelhaften Streit.

Heilvoll hatte sich erhoben
Sein Gemüth zum großen Geist,
Der die Wellen schweigen heißt,
Und der Leidenschaften Toben:
Wundermild ward ihm von oben
Wie durch Engelstimmen, Rath
Zu der schönsten Edelthat.

Kämpfend mit des Grames Hyder,
Die in seinem Busen lag,
Ging er bis zum hellen Tag
Still und einsam auf und nieder;

Dann berief er alle Glieder
Seines Rathes vor den Thron,
Und begann mit ernstem Ton:

„Richtet über ein Verbrechen!
Wie soll ich, nach eurem Rath,
Fürst- und väterlich, die That
Eines schlimmen Dieners rächen,
Der, verführt von Herzensschwächen,
Treulos und im Dunkel sich
Meiner Tochter Gunst erschlich?“

Eine tiefe Todtenstille
Herrschte durch den weiten Saal;
Nur ein leises Seufzen stahl
Sich hindurch: wie eine Grille,
Wenn die Nacht mit brauner Hülle
Alles deckt, noch einmal zirpt,
Und mit diesem Seufzer stirbt.

Als der Kaiser nochmals fragte,
Sprach der Räthe strengste Pflicht:
„Hin mit ihm zum Hochgericht!“
Nur ein edler Graukopf wagte

Kein Entscheidungswort; er sagte:
„Unsers Kaisers Herz allein
Kann und darf hier Richter seyn.“

Drauf der Fürst: Wohlan! Mir schufen
Lieb' und Untreu bittres Leid;
Dennoch walte Menschlichkeit!“
Eginhard, herbeigerufen,
Naht sich jetzt des Thrones Stufen;
Schritt und Auge beichten Schuld;
Doch der Kaiser spricht mit Huld:

„Thätigkeit und gute Sitten
Zeichnen deinen Lebenslauf;
Darum fordr' ich jetzt dich auf,
Eine Gnade zu erbitten.
Ich will selbst mit halben Schritten
Deinem Wunsch entgegen gehn:
Kann ein Weib dein Glück erhöhn?“

„Ha, du ahndest, was ich meine!
Dein sonst fester, offner Blick
Bebet scheu vor mir zurück,
Und dir zittern die Gebeine!

Kühner Mensch, zum Rabensteine
Schickte stracks dich ein Tyrann;
Aber mir sei Tochtermann!"

Alle standen, wie verschlag'en
An ein unbekanntes Land.
Was des Jünglings Herz empfand,
Euch zu singen und zu sagen,
Mögen andre Sänger wagen.
Ich verstumme. Jedes Wort
Stößt auf Klippen hier und dort.

Rasch, mein Lied, zum frohen Ende!
Wie ein Röschen ohne Stab,
Sah die Braut zur Erd' hinab,
Als der Kaiser Händ' in Hände
Fügt', und sprach: „Der Rang der Stände
Ist nur Menschenwerk und Brauch;
Doch die Lieb' ist Gottes Hauch."

Richard und Blondel.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürst in Engelland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei seinem Namen stieg das Haar
Vor Schrecken dem, deß Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Lust,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten seine Brust
Die zartesten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Freude sang.

Er war auch allen Harfnern hold,
Die ihre Kunst verstanden;
Drum viele Ruhm und Ehrensold
An seinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor;
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Der war des braven Königs Freund,
Und selbst ein braver Degen.
Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die sonst am Thron sich regen,
Stand er so treu, wie Felsen stehn.
So werdet ihr ihn handeln sehn!

Stets um den König, den so sehr
Die Noth der Christen rührte,
Daß er, zu ihrem Schutz, ein Heer
In Palästina führte,
Begleitet' er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgesang.

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberschar der Türken
Verscheuchte bald sein Flammenschwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte, stark durch Liebesgluth,
Mit Löwenkraft und Löwenmuth.

Denn ihm schuf hier ein Paradies
Die Gräfin Magarithe
Von Hennegau. Ein Weib, so süß
Und schön, wie Rosenblüthe.
Sie herrschte ganz in seinem Sinn,
War seines Liedes Königin.

Nur zu geschwind floh ihn sein Glück!
Bald scholl vom Themsestrande
Der Angstruf: „König, fleuch zurück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps rasches Kriegesheer
Umstürmt dein Erbreich, wie ein Meer!“

Die Botschaft setzt' ihm Flügel an.
Gerüstet in drei Tagen,
Durchschnitt sein Schiff den Ocean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft, und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande stieß.

Urplötzlich schwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen;
Rings flammt der Blitz; der Donner kracht
Ins Wuthgeheul der Wogen;
Und das Geschwader auf der See
Zerstreut der Sturm, wie Flocken Schnee.

Hier kam ein Schiff in sichern Port;
An schroffen Felsenklippen
Zerstieß ein anderes sich dort
Die ungeheuern Rippen.
O Blondel! Blondel! Ach, wohin,
Erzürntes Schicksal, warfst du ihn?

Der Sturm verschlug sein Fahrzeug fern
An Welschland heitre Küste;
Doch er, getrennt von seinem Herrn,
Sah hier nur eine Wüste.
Er rief: "O Richard, o mein Held!
Ich suche dich am Ziel der Welt!"

Und stracks und emsig zog er fort,
Mit seinem Harfenspiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort,
Bei Regen, Frost und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungslicht:
Doch den Gesuchten fand er nicht.

Einst macht' ein Thurm in Oesterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward so weh, ihm ward so weich;
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte sich der Tag ins Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unsichtbare Macht
Ließ ihn vom Thurm nicht wanken.
Er harrte bis um Mitternacht
In quellenden Gedanken.
Jetzt kam ein Wandrer: „Sagt mir, Freund!"
Rief Blondel: "wer hier lebt und weint?"

Der Wandrer sprach: „Seit Jahresfrist
Sitzt einer da gefangen;
Doch wahre Kundschaft, wer es ist,
Konnt' ich noch nie erlangen.
Man sagt, es sei ein großer Mann,
Der unserm Herzog Unheil spann.“

Ha! dachte Blondel; Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt!
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht,
Am Waffenlosen sich gerächt?

Und schnell entworfen war sein Plan:
Er stimmte sanft die Weise
Von einem Liebesliedchen an,
Das, zu der Gräfin Preise,
Einst Richard dichtete, und sang
Dann selbst das Lied bei Harfenklang:

„Es tobt' in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande;
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düstern Schattenlande:
Da kam mein Lieb mit holdem Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück.“

„Ich kämpft' im Mordgewühl der Schlacht;
Schier sank mein Arm, als Stangen
Und Schwerter auf mich ein mit Macht,
Wie Gottes Hagel, drangen:
Doch meine Holde rief ich an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan."

Tief schweigend horcht' er nun empor,
Und hört' aus fernen Hallen
Des schauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme schallen,
Die mit gepreßtem, dumpfem Klang
Das Liebeslied zu Ende sang:

„Laßt meiner Feinde Feldgeschrei,
Wie Donner, um mich brüllen!
Laßt mir des Schicksals Hand aufs neu
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht."

Wie ward dem Lauscher wohl dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne sei
Kein andrer, als sein König.
Nur, weil sich Irrthum denken ließ,
Sang er noch aus dem Stegreif dies:

„Die feige Rachgier lag im Hain,
Dem Löwen aufzulauern;
Sie fing ihn listig, schloß ihn ein
In finstre Kerkermauern:
Doch Treue leitet Blondels Lauf;
Bald, Löwe, springt dein Kerker auf!"

Hoch auf den Zehn lauscht' er empor,
Ein Gegenwort zu hören,
Und lieblich wallte, durch sein Ohr,
All seines Körpers Röhren
Ein neuer Lebensstrom entlang,
Als so zurück die Stimme sang:

„O wäre Margot nur bei mir;
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier,
Wo Molch' und Schlangen brüten:
Denn dieses holde, süße Weib
Schafft Hülf' und Trost für Seel' und Leib."

Kaum hörte noch den letzten Ton
Der Harfner sanft verklingen,
Da sprach er allen Leiden Hohn,
Die ihm bisher umfingen.
Er schied vom Thurm mit nassem Blick,
Und eilt' ins Vaterland zurück.

In London, welch ein Jubelschall,
Als er die Kund' erzählte,
Die aller Herzen auf einmal
Mit neuem Muthe stählte!
Der Kern der Ritter flog sogleich
Mit Blondeln hin nach Oesterreich.

Hart, wie ein Fels, blieb Leopold,
Obschon sie Fehde drohten.
Nicht eher, bis sie Gold auf Gold
Zum Lösegelde boten,
Gelang es, daß sein Starrsinn brach,
Und er das Wort der Freiheit sprach.

Die Britten eilen jetzt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen.
Sie laufen schier vor Sehnsucht Sturm,
Bis Schloß und Riegel fallen.
Der König tritt entstellt heraus,
Blickt um sich her, und ruft dann aus:

„Heil mir, daß ich in frischer Luft
Euch, Freunde wieder sehe,
Und aus der dumpfen Kerkergruft,
Neu lebend, auferstehe!

Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!"

„Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dies Jahr umsponnen.
Ich hatte kaum dem Fluthentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab."

„So wähnt' ich von Gefahr mich frei;
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte steckte.
Hoch freute drob der Herzog sich,
Und seine Häscher fingen mich."

„Einst weckt' ich seinen Tigersinn
Durch eine bittre Rede.
Wie taub und stumm, nahm er sie hin,
Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh' aus Scham der Christen Heer,
Und rächte nun sich spät, doch schwer."

„In dies Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtstral irrte,

Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wenn die Eule schwirte,
In diese Werkstatt für den Tod,
Verdammte mich sein Zorngebot."

Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen:
Da hört' ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe singen.
Ich glaubt' im ersten Freudensturm,
Dein Geist umwalle meinen Thurm."

„Wohl mir, du lebst! Komm an mein Herz,
Du Treuer ohne gleichen!
So fest vereint in Freud' und Schmerz,
Laß uns dereinst erbleichen!
Doch hier brennt unter mir der Sand;
Fort ins geliebte Vaterland!"

Jünglingsaussicht.

Wie ein Pilot das Meer durchkreuzt,
Um neue Welten zu entdecken,
Und nach dem Augenblicke geizt,
Wenn hoch den Hals die Schiffer recken,
Und einer ruft, von Freud' entbrannt:
Ich sehe Land!

So treib' ich mich auf einem Meer,
Von tausend wechselnden Entwürfen
Zu meines Lebens Glück, umher.
O Gott, wenn werd' ich sagen dürfen:
Dort jener Erdenwinkel beut
Zufriedenheit.

Oft schwebt ein Schiff auf glatter Fluth!
Der Seemann träumt vom festen Lande!
Doch schnell erwacht der Stürme Wuth!
Er taumelt an des Abgrunds Rande,
Und sinkt, indem er schon ganz nah
Das Eiland sah.

Wer bürgt vor gleichem Schicksal mir?
Wenn einst schon süß geträumte Freuden
Beglückter Folgezeit sich schier
In das Gewand der Wahrheit kleiden,
Stürzt mich vielleicht der Tod hinab
Ins öde Grab.

Nun wohl! Ach glücklich bin ich dort,
In jenem stillen Ruhehafen,
Wo wieder sanft am sichern Bord
Die müden Erdumsegler schlafen,
Und wo kein Sturm, der Welten schreckt,
Die Schläfer weckt!

153.

Friedrich Georg Mazewsky.

Geboren 1759 zu Mietau. Kehrte von der Universität Halle, wo er von 1778 bis 1780 studirte, nachdem er noch zuvor eine Reise durch die Schweiz gemacht hatte, in sein Vaterland zurück, wo er wahrscheinlich jetzt ein geistliches Amt bekleidet.

An die Zeit.

O Zeit, wer klagte dich nicht schon!
Dir jammern Vater, Mutter, Sohn.
O Zeit, in deiner Fluthen Grab
Rann manche Thräne schon hinab!

Wir wogen hin, wir wogen her,
Zwar schwebend auch, doch stürzend mehr;
Kaum schwimmt auf dir das Abendroth,
Da deine Fluth schon wieder droht.

Von fernen Ufern führest du
Dem Mädchen oft den Jüngling zu;
Aus Fernen sammlet oft durch dich
Der Freunde treues Häuflein sich.

Doch kaum verschränkt sich Hand in Hand,
Kaum knüpft sich schöner Seelen Band;
Noch bebt im ernsten Vollgenuß
Der jungen Liebe Feuerkuß;

Da hebst du dich in deinem Lauf
Allmächtig, allzerstörend auf,
Zerreissest Herzen, wälzest fort
Den einen hier, den andern dort.

Den trägst du zwar mit Wiegensang
Auf deiner Wogen Silberklang,
Und führest sanft und sorgsam ihn
Zu neuen Rosenufern hin;

Doch gönnst du ihm nur kurze Lust
In Freundesarm, an Weibesbrust;
Und andre stürzt mit schneller Wuth
Zum Abgrund deine wilde Fluth.

Wenn uns nicht deines Sturms Gewühl
Hinüberfluthete zum Ziel,
Was heilte dann der Trennung Schmerz,
Was gösse Balsam uns ins Herz?

Doch wollt' es, der aus Ewigkeit
Dich ausgegossen, Strom der Zeit,
Daß du, so stürmend du auch rollst,
Dort spiegelhell dich enden sollst.

154.

Lävinus Christian Sander.

Geboren 1759 zu Itzehoe im Holsteinischen. Lebt zu Koppenhagen, als Professor der Pädagogik am pädagogischen Seminarium.

Gründonnerstag.

1801.

Der stillen Wehmuth Feiertag
Stieg freundlich mild empor.
Warum verstummt der Glocke Schlag,
Des Domes heilger Chor?
Zur selben Zeit, da Er gelitten,
Da bluten Dänen, fallen Britten;
Es ehrt des Krieges wilde Schar
Nicht Tempel, nicht Altar.

So, stolz auf seine Wogenstadt,
Und ihrer Schlünde Drohn,
Sprach Nelson in der Britten Rath
Dem Dänenvolke Hohn:
„Hör', Dan, hör' meine Glocken läuten,
Die Tod und Untergang verbreiten!
Bald ist für dich mein Wink Gebot,
Mein Zürnen schneller Tod!"

Doch eine feste Burg umschloß
Den vielgeliebten Strand,
Und ruhig lag in ihrem Schooß
Das nahe Vaterland:
„Der schnöde Hohn in deinem Munde,
O Britte, schlägt uns keine Wunde!
Wir harren deiner, Mann für Mann!
Wir harren. Komm heran!"

Kühn, wie ein Aar im Wolkenreich,
Plant Nelson auf dem Meer;
Und, einen Zug von Geiern gleich,
Folgt ein zahlloses Heer.
Dich, Fischer, wollen die Tyrannen
Besiegen? Nein, nur übermannen!
Verflucht sei jedes Monument,
Das solche Helden nennt!

Wenn hat so stolze Uebermacht
Der Königssund gesehn?
Schon grüßt die große Mörderschlacht
Held Lassens Pröwesteen.
Vier schwimmende Vulkane krachen,
Und speien Tod aus offnem Rachen:
Fest, wie das Schiff, stand jeder Fuß
Bei Nelsons erstem Gruß.

„Dem Brittenstolze Tod und Fluch!
Auf, Männer, rasch und wach!"
Rief Lassen. Sechzig Britten schlug
Sein erster Donnerschlag.
Es pfiffen Kugeln hin, es flogen
Die Bomben her im weiten Bogen,
Und schwarzer Höllendampf umfloß
Das hohe Donnerschloß.

Doch ruhig schlug der Helden Blut,
So laut auch Nelson droht.
Die Britten prüften ihren Muth,
Und hohlten sich den Tod.
Schon harrten Risbrichs Männer alle
Mit dumpfer Wuth, mit bittrer Galle:
„Komm, Nelson! Wagrien gebricht
Es auch an Donnern nicht!"

„Nein, Kinder! winkte Risbrichs Schwert:
Erst nahe Nelson sich;
Er ist des vollen Grusses werth.
Empfangt ihn kräftiglich!"
Laut übertönt des Grusses Dröhnen
Der hundert Britten Todesstöhnen.
„Verdammt"! rief Nelson; „Plumper Wicht!
So grüßen Sklaven nicht!"

Der Orloggsadler planten nun
Schier vierzig an der Zahl,
So weit die Wogenthürme ruhn,
Vorbei dem festen Wall.
Von Lassens bis zu Thuras Thurme
Winkt jetzt der Tod zum großen Sturme:
Ihm trotzet Fischers Stander noch;
Ihm trotzt sein Dannebrog.

Ein Schuß, o Braun, und Schwert und Hand
Sank hin, doch nicht dein Muth.
Mit seiner Linken streitend stand
Der Held im eignen Blut.
„O laßt mich", rief er seinen Leuten,
„Wie Nelson, auch einarmig streiten!"
Man trug ihn fort vom Waffentanz
Mit frischem Lorberkranz.

Ein Schuß! Schon brennt der Dannebrog;
Doch Braun und Lemming stehn,
Und ihre Krieger donnern noch,
Wenn Welten auch vergehn.
Hoch schlägt der Brand die rothen Schwingen,
Die jeden Schritt mit Tod umringen.
Doch, hart am grausen Todesthor,
Kämpft jeder, wie zuvor.

Gerührt sah Friedrich rings umher
Der Helden Fall und Tod:
„Wer wagt sich dort ins Feuer? Wer
Eilt hin im offnen Boot?“
„Ich, ich“, rief Schrödersee, „ich eile,
Trotz Myriaden Donnerkeile!“
Er flog, er klomm das Schiff hinan,
Und fiel, fiel, wie ein Mann.

Auf Holstein waltet Fischer jetzt!
Weithin ertönt die Schlacht.
Des Todes ernster Engel blitzt
Aus röthlich schwarzer Nacht!
Von Schiff zu Schiff, von Volk zu Volke
Wälzt er die schwere Feuerwolke,
Und wo sein Donner trifft, da fällt
Ein edler Bürgerheld.

Noch weint das fromme Vaterland
An ihrem Leichenstein,
Und gräbt ihm tief, mit banger Hand,
Der Helden Namen ein.
Wetteifernd trocknen alle Dänen
Der Witwen und der Waisen Thränen.
Wohl dem, der hohes Muthes sank!
Ihn preist des Volkes Dank.

O du, der mir die Leier gab,
Du, heilger Bürgersinn,
Flieh dieses offne, weite Grab!
Selbst Sieg ist kein Gewinn.
Sieh, mit der Hölle selbst im Bunde,
Würgt Albion im Königsfunde!
Vom Dannawerke strömt das Blut
Der Helden in die Fluth.

Du nennst doch nimmer, nimmermehr
Der späten Afterwelt
Die Thaten alle, groß und hehr,
Nie jeden Bürgerheld!
Dort, wo sich Meer und Wolke gatten,
Dort schweben zwei ehrwürdge Schatten!
Ihr Haupt durchbebt der Söhne Blut
Mit neuem Heldenmuth.

Nein! Nein! Du nennest nimmermehr
Der späten Afterwelt
Die Thaten alle, groß und hehr,
Nie jeden Bürgerheld!
Sieh, Egede und Rothe glänzen
In selbst errungnen Lorberkränzen.
Branth, Harboe, Fasting führt der Ruhm
Ins innre Heiligthum.

Ein

Ein Jüngling selbst reift in der Gluth
Des Tags zum Manne dort.
Ihm stürzen zwanzig in die Fluth;
Doch kämpft er freudig fort.
„Wie frech"! ruft Nelson. „Auf, ihr Brüder!
So donnert doch den Buben nieder!"
Doch Willemoes, und seine Schar
Trotzt glorreich der Gefahr.

Zum todbewehrten Eiland dort
Eilt Fischers Stander hin!
Noch tobt die Schlacht um Lassens Bord
Laut, wie von Anbeginn.
„Wenn jeder Donnerkeil verschossen,
Dann sei der Kampf geschlossen!„
Das offne Wrack, das offne Meer
Begräbt sein kleines Heer.

„Genug", sprach Friedrich, „Heldenheer!
Ein weisser Wimpel winkt!
Dan weinet, wenn das eigne Meer
Das Blut der Söhne trinkt.
Des Feindes Stolz rühmt sich der Trümmer;
Doch euer Lorber welket nimmer.
Willkommen! ruft der laute Strand;
Heil euch! das Vaterland."

Und Nelsons weisser Wimpel bat:
„O hemmt des Todes Gang!“
Des Nilstroms stolzer Sieger bat,
Der sonst gebietend zwang.
„Schweig, Donner“! sprach der Fürst der Dänen:
„Wir dürsten nicht nach Blut und Thränen.
Doch Macht und Uebermuth zerbricht
Den Bund des Nordens nicht!“

Ich sah der Heldenschatten Schar!
Ein leises Lied begann:
„Nun Frieden, Frieden immerdar
Dir, Unschuld, und dir, Dan!“
Und plötzlich schwieg das Schlachtgetümmel,
Und, Friede! scholls herab vom Himmel.
Ein Schauder, mild und hehr, durchbebt,
Was nur im Norden lebt.

Doch Hvitfelds edler Schatten sah
Auf Dannebrog herab:
„Ihr, Brüder, sankt für Dania
In Hvitfelds Heldengrab!“
Laut flog, gleich Heklas Flammenstrome,
Das Wrack hinauf zum Wolkendome.
„Heil Dan, und seinem Heldenheer!
Heil! Heil“! rief Land und Meer.

An einen ziehenden Kranich.

Du, der du spielend siegst
Im Wettflug mit jeder leichten Wolke,
Und stolz voran vor deinem Volke,
Wie Cimbrer einst, nach mildern Himmeln fliegst:

O Kranich! Weile! Laß gemach
Die straffgespannten Segel fallen!
Mein Lied soll auf zu deinen Höhen wallen;
Verzeih! Dir eilt die Freundschaft nach.

Du wirst, o wie beneid' ich' dich!
Die stolzumthürmten Thäler sehen,
Wo Berge, gleich dem Hüter Edens, stehen,
In deren Schutz die Freiheit längst entwich.

Du siehst dein fliehend Bild
In Genfs weithingedehntem Spiegel,
Savoyens Eiswelt, Waadtlands Traubenhügel,
Und überall ein Paradies enthüllt.

Wer lehnt sich dort an den bespülten Stein,
Den Rousseau einst mit süßer Schwermuth
tränkte,

Wenn wundersam sich Ahndung auf ihn senkte?
Wer gräbt ihm tief des Dulders Namen ein?

Wie durch den Silberflor des Mondes Licht,
So glänzt sein Herz aus offnen Zügen.
Kann Gottes heller Stempel trügen?
Er ist mein Freund! O zweifle nicht!

So stürze dann mit raschem Flügelschlag
Hinab, und flüstre sanft: „Am Strand der Dänen,
Da weint dein Treuer Sehnsuchtsthränen,
Und seine Freundschaft folgt dir nach.“

„Ich hörte seinen Klageton
In Philomelens Seufzer schallen;
Ich sah durch Flur und Wald ihn einsam wallen,
Und Flur und Wald rief: Matthisson!

„Ich sah' im königlichen Hain
Die Buche, wo die Sionitin weilte;
Ich sahs, wie froh dorthin dein Treuer eilte,
Die heilge Stätte dir zu weihn.“

„Ich sah noch, als ich zaudernd schied,
Sein ganzes Herz in stillen Thränen,
Und innig floß sein liebevolles Sehnen
In seiner Leier Klagelied!“

Anmerkungen.

Gründonnerstag 1801.

Der Königssund gesehn?

Königssund, Königstiefe, das schmale fahrbare Gewässer der Rhede, wo die Schlacht vorfiel.

Held Lassens Pröwesteen.

Pröwesteen, (Probierstein) der dänische Name des Schiffes, das zuerst angegriffen, und in dem längsten, ungleichsten Streite, wirklich ein Probierstein der dänischen Tapferkeit ward.

Von Lassens bis zu Thuras Thurme.

Lassens Pröwesteen war das erste, Thuras Schiff Indfödsretten (das Indigenatrecht) das lezte Blockschiff der Defensionslinie, welche eigentlich ins Treffen kam.

Ihm trotzet Fischers Stander noch,
Ihm trotzt sein Dannebrog.

Der Chef der Eskader, Olfert Fischer, hatte seinen Stander auf dem Blockschiffe Dannebrog, wo übrigens Kapitän Braun Chef des Schiffes war.

Auf Holstein waltet Fischer jetzt!

Als der Dannebrog um halb zwölf in Brand geschossen war, begab sich der Eskader-Chef Fischer mit seinem Stander nach dem Kriegsschiffe Holstein.

Vom Danawerke strömt das Blut

Das Danawerk war ein von Harald Blaatand im südlichen Schleßwig aufgeführter Wall, und scheint eine schickliche Benennung für unsere Brustwehr von festliegenden Blockschiffen zu seyn.

Dort schweben zwei ehrwürdge Schatten!

Egede, der Apostel Grönlands, und Rothe, der Selbstdenker, der mit gleichem Glücke Bonnets und Montesquieus Bahn betrat.

Zum todbewehrten Eiland dort

Die drei Kronen, eine im seichten Gewässer der Rhede aufgeworfene, mit Batteri-

en umpflanzte Insel, wohin sich Fischer um halb Drei begab, als auch das Linienschiff Holstein zerschossen war.

Doch Hvitfelds edler Schatten sah

Die Geschichte dieses edleren Curtius, der sich und die Seinigen für das Wohl des Vaterlandes dem gewissen Tode weihte, erzählt Malling folgendermaßen:

„Im Sommer 1710 ging die dänische Flotte unter dem General-Admiral Güldenlöwe in die Ostsee. Ihre Absicht war, die schwedische aufzusuchen. Allein es verbreitete sich eine heftige Krankheit unter der Mannschaft, so, daß Güldenlöwe, statt dem Feinde unter Augen zu gehn, vielmehr in der Kjöger-Bucht ankern, und es für Gewinn ansehen mußte, wenn er sich vertheidigen konnte. Als der schwedische Admiral Wachtmeister von diesem schlechten Zustande der Flotte Nachricht erhielt, benutzte er den ersten günstigen Wind, legte sich aussen vor der Bucht hin, und griff an, in der Hoffnung eines leichten Sieges. Allein die dänischen Schiffe bigrüßten ihn so muthig, daß er end-

sich abziehn mußte, und nichts gewann, als daß er beim Wegsegeln zwei seiner besten Schiffe auf den Grund setzte. Als die Kanonen bei Wachtmesters Angriff zu spielen anfingen, lag das dänische Schiff Dannebrog voran in der Avantgarde, und also im heissesten Treffen. Der Befehlshaber Hvitfeld, der das Schiff führte, vertheidigte seinen Posten. Allein unglücklicher Weise gerieth das Schiff durch sein eigenes Feuer in Brand. Dieser nahm überhand, und alle Arbeit des Löschens fruchtete nichts. Hvitfeld sah jetzt nur eine einzige Möglichkeit, sich und die Mannschaft zu retten, nemlich, das Anker zu kappen, und ans Land zu treiben. Allein that er dies, so sah er zugleich, daß der Wind sein Schiff zu den andern Schiffen hinter ihm in der Bucht treiben würde, und daß diese, ja sogar die Stadt Kjöge in Brand gerathen könnten. Als Patriot beschloß er daher, aus zwei Uebeln dasjenige zu wählen, was dem Vaterlande am wenigsten schaden würde. Er verbot zu kappen, ließ mit den vordersten Kanonen Schuß auf Schuß feuern,

während das Schiff nach hinten hin brannte, kommandirte zur Hurtigkeit, und erwartete in dieser Lage den schrecklichen Augenblick, den er voraussah. Der Moment kam, die Pulverkammer ward ergriffen, das Schiff sprang in die Luft, und von der ganzen Mannschaft retteten sich nur sechs Matrosen, die sich kurz vorher in ein Boot geworfen hatten, und weggesegelt waren."

Auch Brauns Schiff hieß Dannebrog; auch Brauns Helden kämpften drei bis vier Stunden, während die Flamme unter ihren Füßen tobte, bis das Schiff endlich, um die Schlacht mit dem kräftigsten Donnerschlage zu enden, zur Zeit des Waffenstillstandes in die Luft flog.

An einen ziehenden Kranich.

Die Buche, wo die Sionitin weilte;

Eine Buche im königlichen Thiergarten bei Koppenhagen, die Klopstock vom Schlosse Bernstorf aus zum Ziele seiner Spaziergänge wählte, und die nun mit einem K. bezeichnet, auf höhern Befehl, als res sacra betrachtet wird.

155.

Emilie Harmes, geb. von Oppeln.

Geboren zu Gotha 1757. erst verheurathet an dem Hofrichter von Berlepsch zu Hannover, und gegenwärtig an den Mecklenburg-Schwerinischen Domainen-Rath Harmes. Lebt mit ihm in der Schweiz auf einem Landgut.

Italien.

An Herder.

O glücklich, wem in unbewölktem Glanze,
Italien! dein reiner Himmel lacht;
Wem, hoch und hehr, auf blauer Wellen Tanze,
Der Ocean erscheint in voller Pracht;
Wem, freuduftend, in dem Blumenkranze,
Ein ewger Lenz die Flur zum Tempe macht;
Wer weit umher, auf sonnigem Gefilde,
Dich thronen sieht, Natur, im Jugendbilde;

Und dort, auf jenes Feuerberges Rücken,
Aus dessen Schooße die Verheerung fließt,
In Nacht gehüllt, mit grausendem Entzücken
Schaut, wie die Gluth in Strömen sich ergießt;
Und wähnt, daß er mit neuerhellten Blicken
Die heilge Urschrift ewger Schöpfung liest;
Dann niedersteigt, in tiefen Erdenschlünden
Das Heiligthum der hohen Kunst zu finden.

Und glücklich, wer in ihrem Zauberkreise
Sich ganz umringt von ihren Wundern sieht;
Wen sie zum Liebling weiht; nach Götterweise
Den Schleier sanft von seinen Augen zieht,
Daß immer höher, heisser, ihr zum Preise,
Das Herz ihm schlägt, die ganze Seele glüht,
Und, staunend vor den Göttern und Heroen,
Der Zeiten denkt, die längst der Welt entflohen.

Wie sie ihn fest mit Riesenarm umschlinget,
Und in den Quell der ewgen Jugend taucht,
Daß neue Gluth durch jede Ader dringet,
Die bald in reinen Opferdüften raucht,
Daß er sich kühn zur steilen Höhe schwinget,
Wo Schöpferkraft allmächtig ihn umhaucht,
Und wo sein Geist, in ewig regem Weben,
Gestalten sieht, und ruft ins neue Leben.

Und dreimal glücklicher ist der Geweihte,
Wenn hoch in Himmelsklarheit, zart beschwingt,
Auch Liebe noch, dem Schwesterpar zur Seite,
Sich in den Kranz von seinen Freuden schlingt,
Und so, mit göttlich sicherem Geleite,
Ihn auf den Pfad der höchsten Wonne bringt!
Sie, die allein uns lehrt des ächten Schönen
Erhabnen Sinn, in reinen Silbertönen.

Wer giebt mir solche Töne, solche Weihe,
Daß wonnerauschend meine Leier bebt,
Und singen mag, wie in der selgen Reihe
Der Himmelstöchter der Beglückte lebt?
Wie, lieblicher, als Frühlingsätherbläue,
Natur und Kunst vor seinen Blicken schwebt!
Wie Herz und Ohr, wie Sinn und Geist und Augen
Licht und Genuß in vollen Zügen saugen!

Wohin hat sich mein trunkner Blick verloren?
Wer sandte mir den blendendschönen Traum?
Für jenes Götterdaseyn ungeboren
Umfaßt mein Geist der Ahndung Fülle kaum,
Und sehnet sich, und hofft sich noch erkoren,
Zu haschen einst der goldnen Wolke Saum,
Und sich, wenn trübe Nebeldünste schwinden,
Im Rosenlicht der Wunderwelt zu finden.

Ach! Jenen warmen Frühlingsbildern gleichet
Die Winterszene dieses Lebens nicht!
Hier heult der Nord; in rauher Luft erbleichet
Der Kranz, den schüchtern sich die Muse flicht.
Schwer wallt das Blut; des Herzens Triebwerk schleichet;
Die Seele hemmt ein drückendes Gewicht;
Kein Zauberton, der ihre Saiten stimmet!
Kein Funken, der zur lichten Flamm' entglimmet

Doch welche süße leise Stimm' erhebet
In meinem Innern sich, und klagt mich an,
Und ruft mir zu: daß hier noch Freude lebet,
Daß sie nur überfliegt mein rascher Wahn?
Der Nebel sinkt! Mit sanftem Schimmer schwebet
Erinnerung auf meines Lebens Bahn,
Und zeiget mir die freundlichen Gestalten,
Die mir auf deutscher Flur entgegenwallten.

Hab' ich nicht hier der Kränze viel gewunden,
Der süßen Ruh' und Freiheit mir bewußt?
Hat nicht der Zauber stiller Sommerstunden
Mein ganzes Herz erfüllt mit Götterlust?
Hab' ich nicht edle Menschlichkeit gefunden,
Und hohes Glück an treuer Freunde Brust?
Und weckten nicht die schönsten Harmonieen
Im Musenhain der Seele Sympathieen?

O Freund! der oft in Stunden ernster Feier
Den heissen Durst nach Wahrheit mir gestillt,
Und mir gezeigt, im zartgewebten Schleier,
Der Grazien, der Weisheit hohes Bild!
Auch diesen Ton entlocktest du der Leier,
Die lange schon sich schweigend eingehüllt.
O möcht' er dir, wie Lenzgeflüster, klingen,
Und einen sanften Stral der Freude bringen!

Daß

Daß dieser Stral mir auch in Nächten bliebe,
Ward mir der lichte Genius gesandt,
Durch den mein Geist, beseelt von regem Triebe
Der Dankbarkeit, den hohen Spruch verstand:
„Wo Wahrheit lebt und edle zarte Liebe,
Da blühet auch der Freuden Vaterland;
Und dem wird nie ihr heilger Kranz verblühen,
In dessen Brust die reinen Flammen glühen!"

Inhalt.

Seite.

139. August Friedrich Ursinus.

Der Todtengräber. Eine Balade. 5

Horst. Eine Ballade. . . . 7

Gartenlob. 10

Lied des Invaliden am Heck zu Charlottenburg. . . . 14

140. Laur. Freiherr von Münchhofen.

Die Schlittenfahrt. . . . 19

Das Tarocko. 20

Abschied eines Seefahrers. . . 22

Schifferlied. 24

Nänie auf den Tod eines Staars. 25

Epithalamium. 27

Liebe. 29

141. August Herrmann Niemeyer.

Die Rheinfahrt. 33

Psyches Befreiung. . . . 35

An Psyche, als sie entflohn war. 36

Der Untergang der Venus. . . 37
Skolie. 39

142. Christoph August Tiedge.

Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf. 43
An ein Landmädchen. 52
Blume auf das Grab eines Kindes. 54
Vergiß mein nicht. An Arminia. 55
Entsagung. 62
An die Natur. 66
Der Mittag des Lebens. . . . 68
Hoffnung und Erinnerung. . . 71
Das schlafende Kind in der Laube. 73
Die Betende. 75

143. Christian Adolph Overbeck.

Fischerlied. 81
Die Leier. Ein Gedicht in drei Liedern. 83
Der gefangene Amor. . . . 87

144. Joseph Friedrich Freiherr v. Retzer.

Die Macht der Tonkunst. . . 91
An den Herbst 93

Seite.

Am Geburtstage meiner Freundinn Clementina von Motter. . . 95
An Röschen. 98
Aussicht in die Zukunft. . . 100
Maria Theresia. 103
An Gleim. 108

145. Aloys Blumauer.
Graf Lauzun. 117
Meine Wünsche. 121

146. Johann von Alxinger.
Feenmährchen. 125
An eine verklärte Geliebte. . 130
Die Donaufahrt. 133
Die Würde des Dichters. . . 135

147. Joseph Franz Ratschky.
Der Einsiedler. 139
Lied der Treue. 149
Liebeslied. 150
Lob des Weins. 151
An einen Rangsüchtigen. . . 153

148. Gottlieb Leon.
Rückkehr in meine Hütte. . . 157
Nachtgesang. 158

Seite.

Einladung aufs Land. 160

Mienelied. 161

149. Friedrich Gedicke.

Der Erbfolgekrieg 1778. . . 166

Beim Jahresschlusse 1780.. . 169

Friedrichs glückliches Alter. 1782. 172

Beim Jahresschlusse 1796. . . . 175

An das beginnende Jahr 1798. . 179

Säkulargesang 1800. . . . 183

150. Gotthold Friedrich Stäudlin.

Der Rheinfall. 191

Lob des Rosses. 193

Neckarweinlied. 196

Empfindungen bei Albrecht Dürers Grab. 198

151. Ludwig Theobul Kosegarten.

Der Eichbaum. 201

Das Hünengrab. . . . 204

152. August Friedrich Ernst Langbein.

Eginhard und Emma. . . 209

Richard und Blondel. . . 217

Jünglingsaussicht. . . . 227

Seite.

153. Friedrich Georg Mazewsky.

An die Zeit. 231

154. Levinus Christian Sander.

Gründonnerstag 1801. . . 235

An einen ziehenden Kranich. . 243

Anmerkungen. 245

155. Emilie Harmes, geb. von Oppeln.

Italien. An Heder. . . . 253

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 13

Zürich (1806)

Bibl.Mont. 751-13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713658-2